Der

teutsche Sokrates

aus dem Voigtland

in

einzelnen Mittheilungen

an

Alle, denen es um Wahrheit und Recht und daraus einzig und allein kommendes Menschenwohl zu thun ist.

Siebente Mittheilung.

Man will meine Schriften nicht in die Welt dringen lassen, und arbeitet ihnen auf alle mögliche Weise entgegen. Aber meine Schriften werden doch in die Welt dringen, und zu deren Heil wirken; denn Gott, der mit mir ist, will es haben!

1 8 2 4.

Selbstverlag des Verfassers, des Philosophen Heynig zu Plauen im Voigtland, und bei ihm und durch die Buchhandlungen zu bekommen.

Preis, 6 gl. oder 27 Kr.

Was ist Philosophie?

Philosophie, ein Wort aus der Sprache der Griechen, deren Philosophie der herrlichste Abglanz des ganzen Alterthums war, Philosophie bedeutet Liebe zur Weisheit, oder Weisheitsliebe. Weise nennt man in Hinsicht des Verstandes den, der auf eine ungemeine Art weiß, der in seinem Wissen über den großen Haufen aller Volksklassen sich erhebt, der mehr und besser und richtiger, als Andere, weiß. Wie könnte man weise, wie könnte man ungemein, vorzüglich im Wissen seyn, ohne mehr und gründlicher zu wissen, als man gewöhnlich weiß? Philosophie ist daher auch so viel, als Wissenschaftsliebe, als Wissenschaft. Fichte hat darum die Philosophie geradezu Wissenschaft und Wissenschaftslehre genennt: eine Benennung, die mir besser gefällt, als jede andere, die bisher der Philosophie gegeben worden ist. Doch nenne ich am liebsten die Philosophie, Grundwissenschaft, um sie dadurch von andern Wissenschaften, so wie von jeder philosophischen Folge- und Nebenwissenschaft gehörig zu unterscheiden. Daß die fichtesche Benennung der Philosophie etwas zu allgemein und zu unbestimmt ist, dieß hat der Hr. Professor Krug eben-

falls gefühlt, und deßwegen die Philosophie Urwissenschaft genennt. Allein diese Benennung ist nicht ganz richtig, ist nicht so gut, als Grundwissenschaft. Ur bedeutet nehmlich mehr das Urgeschichtliche, das Anfängliche in der Geschichte und Zeit, und Grund das Grundseynliche, das Grundhaltige der Natur, das Innere und Wesentliche dessen, was vor Augen ist. Die Philosophie hat es aber nicht mit dem Geschichtlichen, nicht mit der Geschichte, mit der Urgeschichte so wenig, als mit der Tagesgeschichte zu thun, sondern mit der Natur im Ganzen und im Einzelnen, und mit dem, was der Natur und der Geschichte zum Grund liegt. Eben deßhalb ist und heißt die Philosophie: die Grundwissenschaft, die Wissenschaft des Grundes der Natur und der Geschichte.

Das, worauf die Philosophie geht, ist auch der Gegenstand und die Quelle, wie das Gebiet der Philosophie. Der Grund, das Innere, das Wesen, der Geist der Natur und der Naturen enthält demnach die Aufgabe für die Philosophie. Der Grund der Menschen und der Dinge ist aber nicht dem äußern, sondern dem innern Sinn, ist der innern Empfindung und Wahrnehmung und Erfahrung, nicht der äußern, ist dem innern Verstand und dem Nachdenken, nicht dem äußern Verstand und seinen Betrachtungen und Beobachtungen und Einbildungen unterworfen. Die Philosophie hängt folglich vom innern Sinn und Sinnen und Verstehen des Innern, hängt von der Vernunft und vom vernünftigen Denken ab, und ist in sofern eine Denk-, eine Vernunftwissenschaft, ist die den Grund des Menschen und der Dinge, kraft der denkenden Vernunft in's Licht setzende Wissenschaft und Wissenschaftslehre.

Ein Wissen, eine Wissenschaft kann aber auch, genau

genommen, nichts gewähren und begründen, als der Grund und das Wesen der Dinge. Denn ist nicht das Wesen, der lebendige, wirksame Geist die Ursache des Aeußern und Sinnlichen, wie des Innern, die Ursache alles dessen, was äußerlich und innerlich erscheint und geschieht? Was aber das Sinnliche und Geschichtliche, was die Dinge im Raum und in der Zeit und ihr ganzes, ihr äußeres und inneres Leben und Weben begründet, begründet das nicht auch alles Wissen und alle Wissenschaft? Was der Naturgrund, das der Natur zum Grund liegende Lebens- und Seyns- und Geistwesen ist, ist das nicht auch aller Erkenntniß- und Wahrheits- und Wissenschaftsgrund? Daher ist wissen, und den Grund kennen, den Grund und aus dem Grund einsehen, einerlei. Daher weiß man eigentlich nicht und nichts, wenn man auch noch so viel sinnlich sieht und hört und kennt und kennen lernt, und merkt und in's Gedächtniß faßt. Daher weiß man nicht und nichts, und wenn man alles, was in dem irdischen Raum ist, selber gesehen, und alles, was in der irdischen Zeit geschieht und geschah, mit eigenen Ohren gehört und mit eigenen Augen gelesen, und so die ganze äußere Natur und Welt und Geschichte kennen gelernt hat. Daher weiß man nicht und nichts, und wenn man vom Innern und Unsinnlichen und vom Himmlischen und Künftigen, wenn man vom menschlichen Geist und von Gott und von jener Welt alles Bekannte und für wahr und gewiß Angenommene in den Schulen vortragen, und in den Kirchen predigen gehört hat, und es dabei vom Herzen glaubt, und gläubig bespricht und betet und bekennt. Daher lernt man nicht wissen, und wenn man das ganze Konversazionslexikon und andere dergleichen Bücher und alle geschichtlichen Tabellen

falls gefühlt, und deßwegen die Philosophie **Urwissenschaft** genennt. Allein diese Benennung ist nicht ganz richtig, ist nicht so gut, als Grundwissenschaft. Ur bedeutet nehmlich mehr das Urgeschichtliche, das Anfängliche in der Geschichte und Zeit, und Grund das Grundseynliche, das Grundhaltige der Natur, das Innere und Wesentliche dessen, was vor Augen ist. Die Philosophie hat es aber nicht mit dem Geschichtlichen, nicht mit der Geschichte, mit der Urgeschichte so wenig, als mit der Tagesgeschichte zu thun, sondern mit der Natur im Ganzen und im Einzelnen, und mit dem, was der Natur und der Geschichte zum Grund liegt. Eben deßhalb ist und heißt die Philosophie: die Grundwissenschaft, die Wissenschaft des Grundes der Natur und der Geschichte.

Das, worauf die Philosophie geht, ist auch der Gegenstand und die Quelle, wie das Gebiet der Philosophie. Der Grund, das Innere, das Wesen, der Geist der Natur und der Naturen enthält demnach die **Aufgabe für die Philosophie.** Der Grund der Menschen und der Dinge ist aber nicht dem äußern, sondern dem innern Sinn, ist der innern Empfindung und Wahrnehmung und Erfahrung, nicht der äußern, ist dem innern Verstand und dem Nachdenken, nicht dem äußern Verstand und seinen Betrachtungen und Beobachtungen und Einbildungen unterworfen. Die Philosophie hängt folglich vom innern Sinn und Sinnen und Verstehen des Innern, hängt von der Vernunft und vom vernünftigen Denken ab, und ist in sofern eine Denk-, eine Vernunftwissenschaft, ist die den Grund des Menschen und der Dinge, kraft der denkenden Vernunft in's Licht setzende Wissenschaft und Wissenschaftslehre.

Ein Wissen, eine Wissenschaft kann aber auch, genau

genommen, nichts gewähren und begründen, als der Grund und das Wesen der Dinge. Denn ist nicht das Wesen, der lebendige, wirksame Geist die Ursache des Aeußern und Sinnlichen, wie des Innern, die Ursache alles dessen, was äußerlich und innerlich erscheint und geschieht? Was aber das Sinnliche und Geschichtliche, was die Dinge im Raum und in der Zeit und ihr ganzes, ihr äußeres und inneres Leben und Weben begründet, begründet das nicht auch alles Wissen und alle Wissenschaft? Was der Naturgrund, das der Natur zum Grund liegende Lebens- und Seyns- und Geistwesen ist, ist das nicht auch aller Erkenntniß- und Wahrheits- und Wissenschaftsgrund? Daher ist wissen, und den Grund kennen, den Grund und aus dem Grund einsehen, einerlei. Daher weiß man eigentlich nicht und nichts, wenn man auch noch so viel sinnlich sieht und hört und kennt und kennen lernt, und merkt und in's Gedächtniß faßt. Daher weiß man nicht und nichts, und wenn man alles, was in dem irdischen Raum ist, selber gesehen, und alles, was in der irdischen Zeit geschieht und geschah, mit eigenen Ohren gehört und mit eigenen Augen gelesen, und so die ganze äußere Natur und Welt und Geschichte kennen gelernt hat. Daher weiß man nicht und nichts, und wenn man vom Innern und Unsinnlichen und vom Himmlischen und Künftigen, wenn man vom menschlichen Geist und von Gott und von jener Welt alles Bekannte und für wahr und gewiß Angenommene in den Schulen vortragen, und in den Kirchen predigen gehört hat, und es dabei vom Herzen glaubt, und gläubig bespricht und betet und bekennt. Daher lernt man nicht wissen, und wenn man das ganze Konversazionslexikon und andere dergleichen Bücher und alle geschichtlichen Tabellen

nebst der gesammten Bibel und den vielen Bänden der Stunden der Andacht verschlingt und wörtlich behält. Daher lernt man nicht wissen, und wenn man alles alte und mittlere und neuere Wiß- und Glaubens- und Aberglaubensthum der Welt in sich aufspeichert, und daneben das gangbarste philosophische Lehrgebäude der Zeit dem Gedächtniß einverleibt, und sein Reden und Schreiben und Thun danach einrichtet. Daher lernt man selbst nicht wissen, und wenn man sich mittels des äußern Sinnes und Gefühls und Verstandes und der Einbildung das Geistige und das Unsichtbare nach dem Sichtbaren vorstellt, und es in allerlei sinnlichen Bildern und Gestalten zur innern und äußern Erscheinung und Anschauung bringt, und noch so viel Schönes davon dichtet und singt. Alles das ist kein eigentliches Wissen, alles das ist bloßes Lernen und gibt bloßen Wißstoff, bloßen Stoff zum Wissen und Denken, zum Denken und Wissen. Alles, was bloß gesehen und gemerkt und gelernt wird, wobei der bloße äußere Sinn und Verstand mit der Einbildung im Spiel sind, alles das gewährt nur Erfahrung und Gelehrtheit und Gedächtniß- und Einbildungsfülle und Meinen und Glauben und Wähnen. Wissen ist innere, unmittelbare, eigene, ist durch vernünftiges Nachdenken und Prüfen selbst gewonnene Einsicht und Ueberzeugung. Wissen ist und bleibt Selbstwissen, ist und bleibt eine Frucht des eigenen Gebrauchs der Vernunft, des eigenen Eingehens in seinen Vernunftsinn, in seine Empfindungen und Gefühle, in seinen denkenden Verstand und Geist. Wissen kann Jeder nur durch sich, durch Schöpfen aus seiner eigenen innern Wissensquelle, so wie durch Bearbeitung des Gelernten und Gelesenen auf dem Probirstein der Vernunft. Zu Wissen und Wissenschaft,

zu Selbsteinsicht, zu Selbstverstand kann Einen kein Fremder, kann Jeder nur sich selber durch wirkliches Denken verhelfen, obgleich gute und zweckdienliche Wissens- und Wissenschaftslehren uns dabei große Dienste und Erleichterungen gewähren können. — Wie der Mensch alle körperlichen Nahrungsmittel ißt und kaut, so muß er alle geistigen Nahrungsmittel, alle Wißstoffe durchdenken und gleichsam zermalmen, muß sie dem innern Geschmack und Verstand unterwerfen, muß sie dem Geist und sich zuführen, und solcher Maßen in sein eigenes und eigentliches Wissen verwandeln. Mag man anders selbst wissen und wissen können, anders, als durch Erfassen und Verstehen und Begreifen fremder und eigener Einwirkungen der Vernunft, fremder und eigener Gedanken und Erfahrungen? Besteht nicht alles Wissen in der Erkenntniß, in dem Verstand seines Grundes, in dem Begriff der Vernunft, in der Einsicht des Rechten und Wahren? Besteht nicht alles Wissen vom Menschen in dem Verstand des menschlichen Vernunftgeistes, als Grundes, und des menschlichen Grundes, als Vernunftgeistes und seiner Gefühlsangabe des rechten und unrechten, des wahren und falschen Thuns und Seyns? Und ist und bleibt so nicht das Wissen ein Grundwissen, und die Philosophie die Grundwissenschaft, die Wissenschaft vorzugsweise?

Der Philosoph, der gründliche Wisser, der Weise sucht daher nur zu wissen, und die Vernunft in allem, und alles in dem Licht der Vernunft einzusehen. Jede Anleitung zum Denken und Wissen, zur wahren Erkenntniß ist ihm dabei willkommen; nur aus bloßem Lernen und Merken, aus bloßem Gedächtniß- und Einbildungswerk, aus bloßem Meinen und Glauben und Wähnen, macht er sich wenig, und rechnet es lediglich zur Geschichte

und zur Geschichtskunde. Alle Geschichte aber dient dem Philosophen, dem Wissenschaftsforscher bloß zum Stoff des Denkens, bloß zum Mittel, wissen zu lernen, indem er, das Geschichtliche und das ganze heutige Lern- und Lehrthum mit seiner Vernunft beleuchtend, darin und daraus das Vernunftgemäße und Rechte, das Wahre und Gute erforscht. Der Philosoph bleibt nicht bei dem stehen, was gesagt und gelehrt und geschrieben wird, sondern fragt, ob es Grund hat, ob es Wahrheit ist. Der Philosoph will wissen, von innen heraus, aus dem Grund, aus dem Gefühl und Verstand der Vernunft wissen, und was er so nicht weiß, und durch seine Vernunftanstrengung nicht wissen und einsehen kann, das ist für ihn auch nichts, und dessen bedarf er auch nicht und zu nichts. Der Philosoph will lieber wenig wissen, will lieber vieles nicht wissen, als bloß glauben und wähnen, als ohne Grund oder ohne richtigen Grund irren. Der Philosoph ahmt Einem seiner Urväter, dem morgenländischen Weisen Lockmann nach, der auf die Frage, von wem er die Weisheit gelernt habe, zur Antwort gab: „Von den Blinden, welche den Fuß nicht niedersetzen, ohne der Festigkeit des Bodens vergewissert zu seyn." —

Der Philosoph begnügt sich daher mit dem, was er weiß, und was nach der denkenden Vernunft von der Natur des Menschen und der Dinge und Gottes zu wissen ist, und was auch für die menschlichen Bedürfnisse und Zwecke hinreicht; das Uebrige überläßt er denen, die keine Wissenschaft haben, und haben wollen, und vielleicht gar keine Wissenschaft haben können. Doch bedauert und beklagt der Philosoph, als Menschenfreund, diese Letztern und Alle, die bloß merken und meinen und glauben und wäh-

nen, aber nicht wissen lernen, dadurch, daß sie ihren Gedächtniß- und Einbildungskram entweder mittels der Denk- und Feuerprobe der Vernunft läutern, oder gar wegwerfen, und aus der Vernunft und der Natur der Dinge, aus dem Grund von vorn zu wissen anfangen. Sind nicht alle bloßen Gedächtniß- und Einbildungsleute, Alle, welche Dinge für wahr und gewiß halten, die sie mit ihrer eigenen Vernunft nicht eingesehen haben, oder die sich mit der Vernunft gar nicht einsehen lassen, sind nicht alle diese Leute äußerst zu bemitleiden, da nur das Wissen der Vernunft und aus der Vernunft, da nur das Wissen des Vernünftigen und Rechten und Wahren und Guten, da nur das vernünftige, rechte, wahre, gute Wissen vernünftig und recht und wahr und gut auf das Wollen und Leben einfließt, und es selbst vernünftig und recht, wahr und gut macht? Wie könnte es anders seyn? Und wie könnte das bloße Lernen und Meinen und Glauben und Wähnen, das Ungedachte und Unbegriffene und Oberflächliche des Gedächtnisses und der Einbildung das Wollen und Leben bestimmen, wenigstens anders, als unrecht und falsch und schlecht bestimmen und leiten? Kommt nicht in der That alles Falsche und Böse und Unglückliche im Leben und Treiben aus falschem und bösen und unglücklichen Lernen und Einbilden und Meinen und Glauben und Aberglauben? — Zum Denken und Wissen, zum Wissen und Denken, zur Einsicht in die Vernunft und der Vernunft ermuntert deßwegen der Philosoph sich selbst und Andere, um durch Ermittelung und Erkennung des Vernunftrechten und Vernunftwahren den Verstand und Willen zu veredeln, und dem vielen Unrechten und Falschen und Bösen der Unvernunft und der Einbildung, und dem daraus strömenden Unglück

und Uebel in der Welt Abbruch zu thun. Soll man sich nicht wider den Irrthum und Aberglauben und allen Lug und Trug kehren? Soll nicht Alles nah und fern der Vernunft und der Vernunfterkenntniß und der Vernunftliebe und der Vernunftthätigkeit gewonnen, und so der einzige Weg des menschlichen Heils gebahnt werden? Glück dem Zeitalter! Glück dem Volk! Glück dem teutschen Volk! das der Stimme und der Unterrichtung der Philosophie, der Weisheitswissenschaft hört und folgt, das von der blinden Natur und Unwissenheit und Gewohnheit und Sinnlichkeit, das von der bloßen Gedächtniß- und Einbildungswisserei sich auf die Vernunft richtet, und nach dem vernünftigen Sinn und Gefühl und Geschmack und Verstand das Wollen und Leben und Fortstreben *leitet!*

Die Philosophie, die Wissenschaft beginnt daher mit und von der Vernunft, als dem einzigen wahren Erkenntnißgrund unser selbst und aller Dinge und Gottes, und es gibt ohne Vernunft und ohne eigenen Vernunftgebrauch kein Wissen, und ohne Wissen keine Vernunft und Vernunftübung. Daher beschränkt sich die Philosophie, die Wahrheitswissenschaft auf die Vernunft und deren Gebiet, auf die Erscheinungen und Wirkungen der Vernunft, auf die Wesen, welche Vernunft äußern, und durch die Vernunft zu Wissenschaft und wissenschaftlicher Erkenntniß gelangen können und gelangen, d. h. auf die Menschen und menschlichen Geister. Die andern Dinge und Erscheinungen, die keine Vernunft, die keine Wirkungen der Vernunft und der Freiheit verrathen, die Thiere und die Pflanzen und alle Körper am Himmel beschäfftigen den Philosophen weniger, und nicht zuerst, wiewohl der Philosoph, der das menschliche Innere und Wesen

und Wirken und Leben kraft der Vernunft gehörig einsehen und kennen gelernt hat, auch im Stand ist, alle andern Dinge und deren Erscheinungen und Wirkungen aus ihrer und seiner und der allgemeinen Geistnatur zu erklären. Was sollte der Philosoph, der, kraft der Vernunft, weiß, was sein Geist und göttlicher Geist, was Selbstgeist oder Vernunftgeist und Geistvernunft, was Naturgeist und Geistestrieb und Triebgeist ist, der weiß, daß aller Geist nach seiner Art, nach seinem Form und Wesen und Zweckgesetz, nach seinem Raum und Zeitverhältniß ist und hervortritt und wirkt, der weiß, wo und wovon aller Geist, aller niedere und höhere, aller freie und körperlich gebundene, aller vernünftige, aller selbstische und thierische und pflanzische Geist ausgeht und ausgegangen ist, warum sollte der Philosoph die Dinge und die Erscheinungen innerhalb und außerhalb des menschlichen Gebietes, warum die ganze Welt sich nicht recht und wahr erklären können? Ist nicht die Vernunft die allgemeine, die alles umfassende, in ihrem Sinn und Gefühl und Verstand alles, was ist und wirkt, umfassende Erkenntnißkraft? Ist die Vernunft nicht im Stand, sich selbst als den menschlichen Grund zu erkennen, und den Grund jedes Dinges und der Welt nach sich zu denken, so wie alles nach seinem Grund zu bestimmen und anzusehen? Ist die Vernunft nicht, wie der menschliche Seyns- und Lebensgrund, so auch der Grund aller Erkenntniß unsers und jedes andern Seyns und Lebens? Vermag die Vernunft nicht bei allem, bei der Welt und dem Weltall und bei einzelnen Dingen und Wesen, wie bei der Geschichte überhaupt, und bei jeder besondern Geschichte und Lebensbegebenheit, z. B. in Betreff unser selbst und unsers Thuns und Treibens, das Rechte und Wahre und das Unrechte und Falsche zu fühlen und zu

verstehen? Darum hält sich der Philosoph, der Wissenschaftsstifter, an die Menschen und den menschlichen Geist und dessen genaue Vernehmung und Erforschung im Gefühl und Verstand, im ganzen Leben und Streben. Und darum ist die Philosophie als Wissenschaft des menschlichen freien Seyns- und Wirkgrundes, die Grundwissenschaft und der Wissenschaftsgrund, die Wahrheitswissenschaft und die Wissenschaftswahrheit. Kann man die Philosophie anders nennen? und den Philosophen — besser, als den Grundwisser und Grunddenker? Wer, um es wieder zu berühren, sich selbst und des Selbstes Grund, wer seinen vernünftigen Geist kennt, wer sein natürliches und sein eigenes, sein früheres und sein späteres, sein späteres frei geführtes und freithätiges Leben mit einander vergleicht, der kann auch leicht den niedern und thierischen und unvernünftigen Geist mit dessen Trieb und Triebleben verstehen, und es und ihn vom Menschen und vom menschlichen Leben genau unterscheiden. Eben so kann der Philosoph als solcher, — auch jeden höhern Geist d. h. jeden höher und vollkommener vernünftigen Geist, selbst den höchst und vollkommen vernünftigen Geist, kann Gott recht und wahr erkennen, zumahl da der Philosoph die andern und niedern Offenbarungen Gottes in der Natur nicht übergeht, sondern sie bei seiner Bemühung, Gott zu erkennen nnd zu begreifen, mit berücksichtigt. Da jedoch der menschliche, der vernünftige Geist die höchste Offenbarung Gottes, ja, der Grund und Zweck aller göttlichen Offenbarung ist, so erforscht der Philosoph, vornehmlich den innern Menschen, und baut darauf die Philosophie, die allgemeine Wissenschaft. Sollte er auch das nicht, da ihn die Wissenschaft der Vernunft nach oben, nach Gott hin und bei Gottes Erforschung, wie nach unten hin, nach der Thier- und Pflanzenwelt, nach

der vernunftlosen Natur und bei ihrer Erkennung am besten und wichtigsten leitet? So ist die menschliche Vernunft die heilige Pforte, wodurch der Philosoph in's Innere und Innerste der Natur und bis zu Gott durchdringt! So öffnet sich dem Philosophen durch Denken sein Inneres, sein Geist, und durch sein Inneres, durch seinen Geist alles Innere und aller Geist, aller Grund der Dinge und der Welt! Und so ist und bleibt die Philosophie bei jeder Betrachtung die Grund- und Leitwissenschaft, die Wissenschaft schlechthin!

Und ist der Grund alles menschlichen Wissens, die Vernunft, nicht auch der Zweck unsers Wissens? Und ist der Grund und Zweck unsers Wissens nicht auch der Grund und der Zweck der menschlichen Kunst? Ja, ist nicht zugleich das gründliche und vernunftgemäße Wissen das Mittel und der Weg, die Kunst, zum menschlichen Zweck der Vernünftigkeit zu gelangen? Gibt es Weisheit des Lebens ohne Weisheit des Verstandes? Beruht folglich nicht alles Menschliche, alles Menschenthum auf der Philosophie, auf der Grundwissenschaft? Die Wissenschaft, welche es mit dem Grund und Zweck von allem, und mit dem Mrttel zu allem, welche es mit dem Grund und Zweck und Mittel des Menschen und der Menschlichkeit, welche es mit dem Grund und Zweck und Mittel unserer Freiheit und freien Bildung und Sittlichkeit zu thun hat, die Wissenschaft, welche das Gegenwärtige und Vergangene und Künftige auf den Grund und den Zweck und das Mittel von allem bezieht, und den Menschen in seinem Wesen und Geist, in seinen Kräften und Wirkungen und Wirkgesetzen und Verhältnissen und Strebepunkten und Laufbahnen um Gott und zu Gott und zur Verähnlichung mit Gott, die Wissenschaft, welche das alles offenbart, ist das nicht die erste und höchste und erhabenste? Wie von Grund

aus in der Natur alles entsteht, wie von Grund aus in der Kunstwelt alles gebaut und gemacht wird, so geht auch alles Wissen und Denken von Grund aus am besten und zweckmäßigsten. Wer sieht das nicht ein? Wer sieht nicht ein, daß man nichts weiß, ohne den Gruud und aus dem Grund des Rechten und Wahren zu wissen? Wer sieht nicht ein, daß unser Wissen nicht anders und besser, auf nichts Anderes und Besseres gegründet und gebaut werden kann, als worauf der Mensch selbst gegründet und gebaut ist, und wodurch und woraus er je länger je mehr zu einem Menschen, zu einem vernünftigen und rechten und wahren und guten und sittlich schönen Wesen sich entfaltet, — wer sollte und könnte sein Wissen anders, als so, begründen und bauen? Wer wollte nicht auf den Grund und in den Grund unserer Natur und Menschheit, unsers Gefühls und Verstandes dringen, als den einzigen Weg zu allen Gründen und Quellen, zu allem Innern und Geistigen und seiner Erforschung, zu allen Wissenschaften und Wahrheiten, zu aller vernünftigen Erklärung und Ansicht der Natur und der Welt, zu allen rechten Verstand und Begriff der Geschichte und der Erfahrung und des Lebens, selbst zu aller rechten und schönen Anschauung des Künftigen und so genannten Himmlischen zu gelangen? Denn auch die Sinnbildung und Abbildung des Künftigen und Himmlischen geht und gelingt am besten auf dem Grund und dem Grundwissen der Vernunft, auf der Philosophie, die, wie alles sichtbare, so auch alles unsichtbare Aeußere und Sinnliche nach sich, nach der göttlichen Erkenntniß des Rechten und Wahren und Guten und Schönen bestimmt und zeichnet. So erscheint demnach die Philosophie, nicht bloß als die auf dem Grund und dem Wesen, sondern auch als die auf dem Zweck der

menschlichen Natur fest beruhende Wissenschaft, nicht bloß als die Grund-, sondern auch als die Zweck- und Zweckmittelwissenschaft, und ist darum die Stamm-, die Haupt-, die Ober-, die Erzwissenschaft, die Wissenschaft der Wissenschaften, die Lehre der Lehren, die Wissenschaft, welche alles mögliche menschliche Wissen und Denken, wie begründet, so leitet und regelt und unterhält. So erglänzt die Philosophie als die Sonne, als das Licht, als die Leuchte, als das lebendige Auge der Wissenschaften, ohne das und die unser Wissen bald in oberflächliches Wörterwesen, in dunkles Meinen und Glauben und Wähnen, selbst in finstern heillosen Aberglauben, in närrische Einbilderei und Abgötterei verfallen würde, und bereits mehrmahls verfallen ist, und vielleicht bald wieder verfallen wird. Sind wir dafür sicher, wenn die Menschen und die Völker unsers erschütterten und bewegten und die Kreuz nnd die Quer bearbeiteten Zeitalters die Philosophie mit dem philosophischen Denken und Verfahren nicht fester und gangbarer erhalten? Es lebe, es gedeihe, es blühe die himmlische, die dem Geist unserer Vernunft und Gottes entstammte Wissenschaft, die Grund- und Wahrheits- und Heils- und Erlösungswissenschaft! Es siege die wahre Philosophie, die Wissenschaft und Kunst der Weisheit über alles, was ihr in der Zeit feindlich entgegentritt, es siege das Licht der staatsbürgerlichen Bildung und der Vernunft über die Finsterniß und über allen dunklen Geheimniß- und Wunderkram, und mit dem Sieg der göttlichen Philosophie beginne endlich das lang gehoffte Bessere, das lang ersehnte Heil der Welt! —

In Erwägung des bisher Gesagten kann man noch weiter gehen, und die Philosophie auch die Menschen-, die Menschheitswissenschaft, die Lehre und Kunst

von der Mensch- und Menschheitswerdung nennen. Mach-
hebt, bildet die Philosophie den Menschen nicht erst zum M-
schen, zum Kenner und Regierer und Herrn seiner selbst
seiner Natur, dadurch, daß sie die menschliche Vernunft in
rechte, zweckmäßige Wirksamkeit des Denkens und Wissens
Lebens versetzt? Der Mensch weiß von Natur nicht
nichts, ob er gleich in Folge äußerer und innerer Emp-
dungen und Gefühle allerlei dunkel erfährt und erkennt
merkt und träumt. Ja, der Mensch weiß von Natur un-
der Natur befangen, nicht einmahl, daß er ein Mensch ist,
was ein Mensch ist. Sagt es ihm auch ein Mensch, kann e
verstehen und fassen, ohne daß er selbst ein Mensch ist und wi
ohne daß er vom Lebensbaum der Vernunft, vom Ba
der Erkenntniß des Guten und des Bösen kostet, und i
im Gefühl und Geschmack davon ein Licht über sich selbst au
geht? Wie mag der Mensch in der Naturanlage, in d
bloßen Kraft ein Mensch in der Wirksamkeit und Wir-
lichkeit, im Leben werden, ohne daß er die ihn enthalten-
und begründende Kraft, die menschlichgöttliche Kraft, selb
zu seyn und zu leben, selbst zu leben und zu seyn, selb
lebend und seiend erfaßt, und ihrer als seiner, als seine
Wesens, als seines wirkenden Geistes, als seines Sel[bst]-
grundes bewußt und habhaft und mächtig wird? Wi
kann der Mensch wissen, daß er ein Mensch und was ein
Mensch ist, wenn er nicht aus der Natur, aus dem Na-
turleben und Naturschlummer und Naturtraum durch stär-
kere Reitze und Bewegungen in sich, im innern Sinn
und Gefühl zum innern Sinnen und Leben erweckt, und
so sich selbst und sein eigenes Seyn erfährt? Wie kann
der Mensch anders, als so, ein Mensch seyn und werden,
anders, als daß er, durch Entwickelung seiner Selbstkraft

zur Selbstheit und Selbstlebsamkeit, durch Erhebung seiner selbst über den Körper und die Natur, sich vom Körper und der Natur, und die Natur und den Körper von sich unterscheidet, und mit beiden nach seinem denkenden Kopf verfährt? Wie kann der Mensch anders zu sich und zu seiner Menschheit kommen, als daß er in dem eingetretenen Vernehmen und Bewußtseyn des innern Lebens, als daß er in seiner angeregten Vernunft- und Denkkraft das Leben und sich selbst ergriffen, sein Ich und Leben an die Stelle der Natur und des Naturtreibens setzt, und beides frei und nach freier Kunst behandelt? Kann es anders seyn? Muß der Mensch, indem sein Leben die Stelle des Naturlebens einnimmt, nicht auch selbst den Grund dieses seines Lebens einnehmen, nicht er selbst es werden und seyn, der lebt und ist, innerlich und äußerlich lebt und ist? Schlummert und träumt nicht erst der Mensch, der menschliche Geist im Körper? Wird der menschliche Geist nicht erst vom Körper und körperlichen Leben leise getrieben, bis er über stärkern Reitzen des äußern Sinnes in den innern tritt und treibt, und daraus sich als Ich und sein Ichleben hervorwirkt? Erfährt der Mensch nicht durch den innern Sinn und dessen Wirksamkeit, nicht durch das innere Fühlen und Leben sein Inneres, sein Wesen, sein selbst, nicht, daß Er ist und lebt? Liegt nicht dem innern Sinn und Sinnen und Leben der sinnende und lebende und seiende Geist zum Grund? Ist's nicht der Geist, der in mir ist, der ich bin, durch den ich werde, ein Selbst, ein selbstisches, freies Wesen werde? Bin ich nicht das Sinnende und Lebende und Seiende, und ist das, was ist und lebt und sinnt, nicht Ich? Und erfahre ich das eine nicht aus dem andern? Und wird so nicht aus dem von der Natur getriebenen Geist der

die Natur und das Leben treibende, der das äußerliche L
nach sich und seinem Denken, nach seinem innern L
und Seyn wirkende und bildende Geist? So geht
Mensch aus seinem Geist, aus der Kraft und Vern
des Geistes, wie eine Pflanze aus ihrem Kern, her
und setzt die natürlich begonnene Selbstentwickelung
und freithätig fort. So kommt aus blindem Naturg
Selbstgeist, und aus natürlichem Triebleben eigenes Leb
So beginnt und vernimmt der Mensch durch den Inn
sinn, durch die Vernunft sein inneres und äußeres Leb
und darin sich selber. So erblüht der Mensch als
Selbstmensch, und als ein immer besserer und vollkomme
Mensch und Lebenskünstler, je nachdem er besser und vo
kommner denkt und sich vordenkt, je nachdem er im i
nern Leben und Seyn, im Denken und Wissen besser u
vollkommener und gottähnlicher wird. — Wodurch s
der Mensch, der blinden Natur und Naturheit denke
entfallen, selbst seyn und werden, als durch seine Selbs
und Denkkraft, als durch sich selber? Und wonach soll d
Mensch, im Lauf seiner Natur und ihres Lebens unve
merkt eigenen Sinnes und Geistes geworden, selbst leben
als nach seinem offenen Sinn und Geist, als nach seinen
regen Gefühl und Verstand der Vernunft von der Natu
und ihrem Bedarf und Zweck? Kurz, der Mensch wird nicht
Mensch, er werde denn aus einem blinden Naturwesen ein
denkender, innen sehender Selbstmensch, und der Mensch lebt
nicht als Mensch, er betreibe denn statt der Natur sein Leben selber. Ohne aber, daß der Mensch *selbst* ist, und
selbst lebt, macht er da nicht ein Thier, ein bloßes Naturwesen und Naturwerk aus? Ist das menschliche Geschöpf,
das nicht denkt und weiß, nicht weiß, daß, was denkt, auch

lebt:

lebt, ist ein solches, in sich verschlossenes, und des Gefühls und Verstandes seiner selbst untheilhaftiges Geschöpf ein Mensch? Und ist das Leben, das nach der Natur und der natürlichen Gewohnheit maschinenartig von Statten geht, die Sache des Menschen und seines Wissens und Bewußtseyns, das eigene, selbstische Leben des Menschen? So wenig, als der den Körper treibende Geist, ohne daß wir denkend und wollend ihn erfassen, und in ihm und aus ihm leben, unser Geist, unser Ich, unserer Ichheit und Selbstlebsamkeit Grund und Quelle wird und ist. *)

Leider! gehen die meisten Menschen, gleich ihren Stammältern, aus der unfreien Natur nicht in die Freiheit der Vernunft, sondern in die Freiheit der Sinnlichkeit und der sinnlichen Einbildung, treiben mit ihrer Geisteskraft in's Sinnliche und im Sinnlichen, und leben und werden so zwar anders, als von Natur, aber nicht besser, werden sinnliche, unrechte, unwahre, falsche, einseitige, oberflächliche, halbe Menschen. Daß sinnliche Menschen dabei und gerade dabei recht klug und klugsinnig und klugkünstlich werden, und viel Sinnliches und Zeitliches erlangen und erlangen können, mag seyn, aber was nützt das eigentlich und wesentlich ihnen selbst, ihrem Wesen und Wesenszweck und dem Menschenthum? Und sind einfältige Naturmenschen nicht im Grund besser, als sinnlich kluge Aftermenschen, als künstliche und verkünstelte Un-

*) Da die Sache, um die sichs hier handelt, unser Uebergang von der Natur zur Freiheit, unsere Selbstwerdung, unsere Selbstgeburt sehr schwer mit Gedanken und Worten zu erfassen ist, und ich mir zuerst den Weg durch dieses übersinnliche Dunkel bahnen mußte, so habe ich absichtlich die Sache mannichfaltig gedacht und gewendet und wiederholt.

menschen? Dergleichen Menschen verstehen alles falsch, verstehen sich und die Natur nur nach der Sinnlichkeit und sinnlichen Einbildung und deren Gauckelei, und halten das Sinnliche, halten sinnliches Wohlseyn und Gut und Glück für ihr Ein und Alles, für den Lebenszweck, und verkehren und verfehlen so die wahre Bestimmung. Nur wer in die Vernunft, in der Vernunft Gefühl und Verstand von der Natur und von sich selbst eingeht, und da und danach treibt und lebt; wer alles, wer sein ganzes Leben auf den Grund und Zweck desselben, auf die Vernunft bezieht, und durch vernünftiges Denken und Streben den menschlichen Zweck, den Zweck und die Bestimmung der Vernünftigkeit, der Menschlichkeit, der Sittlichkeit fördert, nur der gebraucht seine Freiheit, seine freie Denk- und Lebens- und Seynskraft recht, wahr, gut, und wird ein rechter, wahrer, guter Mensch. Geht nicht die Vernunft auf sich selbst, auf die Bildung des vernünftigen Sinnes und Gefühls und Verstandes, auf die Bildung des mit Vernunft begabten Menschen zur Vernünftigkeit? Und kann dieß anders geschehen, kann die Vernünftigkeit anders bewirkt werden, als durch vernunftgemäßes Denken und Wissen und Leben? Da nun die Philosophie die Vernunft zu ihrem Grund und Boden, zu ihrer Quelle hat, und den Natur- und Gotteszweck des Menschen, wie jedes Dinges, zu dem ihrigen macht, da, mit veränderten Worten, die Philosophie es hauptsächlich darauf anlegt, die Menschen aus der natürlichen Blindheit und Unwissenheit zur Vernunft und Vernunftheit zu leiten, und die, welche bereits den Irrweg der Sinnlichkeit und der sinnlichen Einbildung betreten haben, der Vernunft, dem Vernunftdenken und Vernunftleben, der rechten, wahren menschlichen Bestimmung zu gewinnen, welch

eine herrliche, unvergleichliche Wissenschaft und Kunst ist die Philosophie! Die Wissenschaft und Kunst der Vernunftbildung, welche die Menschen innerlich bearbeitet, und zu eigentlichen und ordentlichen und glücklichen Menschen, zu Mitgliedern des verständigen und sittlichen Menschenthums, macht, welch eine große, wichtige, heilsame Wissenschaft ist die Philosophie! Die Wissenschaft, welche in die Vernunft und in das göttliche Treiben der Vernunft nach immer höherer Entwickelung und Vollkommenheit eingeht, und dieses Streben ihr Streben seyn läßt; die Wissenschaft, welche die Menschen je länger je weiter der Sinnlichkeit und der sinnlichen Einbildung und der sinnlichen Unzufriedenheit, selbst dem Drang der Natur und der äußern Umstände entzieht; die Wissenschaft, welche die Menschen je länger je mehr zu Herren ihrer und aller Natur, und zu Verbesserern des Vernunft- und Sitten- und Lebens- und Zweckwidrigen ausrüstet; die Wissenschaft, welche den Menschen und Völkern die rechte bürgerliche Freiheit und Verfassung und Glückseligkeit und Sicherheit zeigt; die Wissenschaft, welche alles aus dem wahren und richtigen Gesichtspunkt ansehen, und nach dem eigentlichen Werth und Nutzen beurtheilen und würdigen lehrt; die Wissenschaft, welche Fassung, Würde, Ruhe im Leiden und im Sterben gewährt, — welch eine himmlische, welch eine göttliche Wissenschaft ist die Philosophie! Wo gibt es, wer kennt eine Wissenschaft und eine Kunst, die vorzüglicher, wichtiger, größer, heilsamer, nothwendiger wäre, als die Wissenschaft und Kunst vernünftig, recht, wahr, gut, sittlich, gottgemäß, ruhig zu leben und zu seyn?

Wer keine Zeit und Muße hat, seine Vernunft zu gebrauchen und nachzusinnen, zu denken über das, was ist

und geschieht, zu denken über sein Leben und sich sel
zu lesen und zu forschen im lebendigen Buch der Na
und der Geschichte, in guten die Natur und die Geschichte abha
delnden Büchern, wer dazu keine Zeit und Muße hat, der h
auch keine Zeit und Muße zu seiner Bestimmung, zu seine
himmlischen Beruf, und befindet sich folglich mehr im Zu
stand der Viehheit als der Menschheit. Liegt d
Schuld davon an den Menschen, davon, daß sie keine Zeit u
Muße haben, zu denken und zu lesen, und aus Natur
und Sinnlichkeits- und Gewohnheitswesen, aus Kin
der Einbildung und des Glaubens, einsichtige und gu
Menschen zu werden, wehe ihnen! Liegt aber die Schul
davon am Staat, so daß die armen Menschenthiere früh
und spät arbeiten, und allen Ertrag der Arbeit und all
Zeit und Kraft für die Steuern und Abgaben und für die
Lebensbedürfnisse verwenden müssen, wäre das ein Staat?
Was ist schrecklicher und unglücklicher, als wenn den armen
Menschen keine Zeit und Kraft übrig bleibt und übrig ge-
lassen wird, um die ihnen angeborne vernünftige und sitt-
liche Anlage durch denken und lesen zu entwickeln, um
mittels der Vernunft ihre Selbstgeburt, ihre Selbst- und
Menschwerduug zu bewirken, und in's Leben der Vernunft
und der Sittlichkeit einzugehen, und der von Gott em-
pfangenen Bestimmung obzuliegen? Was ist schrecklicher
und unglücklicher, als wenn die Menschen dieß nicht
können, und Thiere bleiben müssen? Oder kom-
men von Natur schon Menschen? Nur Menschen mit An-
lagen und Kräften, Menschen zu werden, durch Bildung
ihrer Vernunft und ihres Geistes, Menschen zu werden,
kommen von Natur, aber durchaus keine eigentlichen, keine
vernunftverständigen und sittlichen Menschen. Und kein

Mensch, kein Natur- und Sinnlichkeits- und Gewohnheits-mensch wird ein wirklicher und wahrer Mensch, es sey denn durch sich selber, durch denkendes Eingehen in seine Menschheitskraft, durch besonnenes Leben aus und nach seiner Vernunft, und nach den heiligen Vorschriften und Sätzen der Philosophie, der allgemeinen Menschen- und Völkerlehre. —

So befleißige sich denn Jeder des vernünftigen Denkens und Wissens! So setze und versetze sich Jeder in seine Vernunft und Vernunftkraft, und erblühe daraus zu einem vernünftigen und wahrhaften Menschen, zu einem Vernunftwürdeträger! So gehe Jeder denkend in seine Empfindungen und Gefühle, und in das Empfundene und Gefühlte, und in das Empfindende und Fühlende ein, um nach der Vernunft zu empfinden und zu fühlen, und den Sinn auf das Vernünftige und Rechte zu richten! So dringe Jeder in seine Gedanken und Vorstellungen und Ansichten, und und in das Gedachte und Vorgestellte und Ansehende ein, um alles nach der Vernunft und der Natur der Dinge sich zu denken und vorzustellen und anzusehen! So blicke Jeder in sein Wollen und Treiben und Thun, und in das Gewollte und Gethane und Betriebene, und in das Wollende und Thuende und Treibende, um ganz der Vernunft und sich selber und der Natur gemäß zu wollen und zu wirken und zu leben, und fortzuschreiten! Je mehr und je öfter so der Mensch sich in seine Vernunft denkend versetzt, je mehr und je öfter er so in der Vernunft ist und lebt, desto mehr gewohnt er da ein, desto mehr wird er in der Vernunft und Vernunftheit einheimisch, und ein geübter und tüchtiger Vernunftschafter. — Solcher Maßen zieht der Mensch durch die Vernunft seine innere, seine ei-

gentliche, ihn von allen andern Geschöpfen unterscheiden Natur an, und wird vernünftig, und denkt und weiß un urtheilt und will und strebt und handelt vernunftrecht, un unterwirft alles der Vernunft, und bildet nach der Ver nunft sich und sein Leben und seine Umgebung und di Welt. — Ist und wird so nicht die Vernunft die Quell alles vernünftigen, rechten, wahren Denkens, Wollens, Le bens und Seyns, die Quelle des Menschen und der Mensch heit, des menschlichen Menschen und der Menschlichkeit? Ist so nicht vernünftig und recht und wahr und gut einerlei? Ist so ein vernünftiger und rechter und wahrer und guter Mensch nicht derselbe? Denkt und weiß und will und thut man so nicht recht, wahr, gut, wenn man vernünftig denkt und weiß und will und lebt? Da müßte die Vernunft nicht Gottes seyn. Wer vernünftig, wer vernünftig gebildet und vernünftig gesinnt und vernünftig thätig ist, der ist alles, was er seyn soll, der ist recht und wahr und gut und sittlich und sittlich schön, und darf nur noch an seiner Fortbildung und Vervollkommnung arbeiten, darf nur noch im Rechten und Wahren und dessen Erkenntniß und Ausübung fortschreiten. „Wer tugendhaft zu seyn versteht, sagte Antisthenes, jener berühmte Philosoph des alten Griechenlandes, der hat nichts weiter zu lernen; denn die ganze Philosophie besteht in der Ausübung der Tugend.“ Und die Tugend, füge ich bei, stammt aus der Vernunft, und die Vernunft aus Gott, dem schlechthin vernünftigen, rechten, wahrhaften, guten, herrlich schönen Wesen. Kraft dieser Abstammung ist die menschliche Vernunft an und für sich recht, wahr, gut, schön, ist die menschliche Vernunft in ihrem Sinn und Gefühl und in dem Verstand und Begriff dieses Sinnes und Gefühls untrüglich und unwandelbar.

Was die Vernunft uns empfinden und fühlen und denken läßt, ist richtig und gewiß, es sey recht, oder unrecht, gut, oder böse; und was wir selber und frei der Vernunft durch Denken zu empfinden und zu fühlen geben, und kraft ihrer wirklich empfinden und fühlen, das ist ebenfalls richtig und gewiß, es mag dem Vernunftsinn und Vernunftgefühl entsprechen, es mag vernunftgemäß seyn, oder nicht. Mit einem Wort, die Vernunft von innen, oder von uns in's Denken gesetzt, selbstredend, oder wie ein Orakel befragt, die göttliche Vernunft läßt die Menschen das Rechte und Unrechte, das Wahre und Falsche, das Gute und Böse, das Menschliche und Unmenschliche richtig nnd gewiß empfinden und fühlen, und so uns selbst und die Natur und Gott richtig und gewiß verstehen und erkennen.

Wie wichtig, wie heilsam, wie unentbehrlich ist allem zufolge die Philosophie, zumahl in unserer Zeit, wo so sehr Viele dem kindischen Glauben entwachsen, und zum Sehen und Denken gekommen sind! Wie wichtig und nothwendig ist die Philosophie, welche die mündig gewordenen Menschen sich selber und ihrer Vernunft und ihrem Gewissen folgen läßt! Wie heilbringend ist die Philosophie, die mit der Vernunft und der Natur und Gott zusammenstimmt und zusammenstimmend macht! Wie bildend und erhebend ist die Philosophie, die, gleich den Menschen und der Menschheit, von der Vernunft und von der Natur und von Gott ausgeht, und zur Vernunft und zur Natur und zu Gott leitet! Wie untrüglich und unfehlbar ist die Philosophie, die mit dem Menschen einerlei Grund und Wesen und Zweck und Bahn der Verbesserung und der Vervollkommung hat! Ohne wesentliche Kenntniß der Philosophie und der philosophischen Lehre, ohne vernünftiges Wissen und Denken von

sich und von der Welt und von Gott kann da ein wirklicher und wirksamer Mensch zu Stand kommen? Ohne daß der Naturmensch aus dem blinden Gewohnheitsleben zu Vernunft und Verstand zu seiner Freiheit und Kraft, selbst zu leben und zu seyn, erhoben, ohne daß der menschlichen und aller Natur die Vernunft mit ihrer Wissenschaft und Kunst an die Seite gesetzt wird, kann ohnedieß ein Menschenthum auf Erden entstehen? Nur die Vernunft, nur der Vernunftverstand, nur die Sonne der Philosophie wirkt die Menschheit, wirkt die Selbstheit und Selbstwirksamkeit und Selbstwürde des Menschen, wirkt, mit Fichte zu reden, daß der Mensch sich selbst setzt, und ein Selbst, ein Ich im Reich der Vernunft vorstellt. Und wenn gleich die Natur die Geburt und den Uebertritt des Menschen aus der natürlichen Blindheit zur Vernunft und Freiheit veranlaßt, so ist und bleibt es doch die Philosophie, die treue Freundin der Natur, welche die Entwickelung des Menschen aus seiner Vernunftkraft am besten befördert und weiter fortführt. Jeder mit Vernunft begabte und des Vernunftdenkens fähige Mensch soll daher, wenn auch kein gelehrter, kein wissenschaftlicher, kein höherer und eigentlicher Philosoph, kein Kunst- und Lehrphilosoph, so doch ein natürlicher, ein gemeiner Philosoph, ein Lehrling und Schüler der Philosophie seyn und werden, und der philosophischen Kenntniß unter Anleitung der Meisterphilosophen und ihrer Schriften sich befleißigen. Soll und kann nicht jeder Mensch mit dem Stand der Entwickelung der Vernunft und der Vernunftwissenschaft seiner Zeit und mit einigen dahin einschlagenden Hauptbüchern sich bekannt machen? Soll und kann nicht jeder Mensch ein denksamer, ein aufgeklärter, ein hell- und rechtsinniger, ein selbst- und

staats- und welt- und gottesverständiger Bürger werden? Sollen und können dieß nicht alle Menschen? Alle Menschen, insofern sie nicht Sklaven und sklavisch beherrschte Unterthanen, sondern Bürger d. h. nach einer rechtsgesetzlichen Verfassung und Staatsregel gerecht und zweckmäßig regierte Bürger sind und seyn wollen. Für Sklaven wäre freilich alles gut genug, wäre ein kluger Trostglaube, der die Unterdrückten auf den Himmel und das himmlische Leben verweißt, und sie da für die irdischen Verluste und Drangsale reichlich und überreichlich zu entschädigen verspricht, — eine solche klug berechnete Trost- und Hoffnungslehre, und ein blinder Glaube daran wäre freilich für unglückliche Sklaven und Unterdrückte gut und genug; sollen denn aber die Menschen Sklaven und Unterdrückte seyn? Die Philosophie, die Lehre der Vernunft und Gottes weiß davon nichts, sie lehrt und will das Gegentheil, lehrt und will vernünftige Freiheit und Gerechtigkeit für Alles, was menschliches Antlitz trägt. — Und so erglänzt die Philosophie, um es schlüßlich vollends zu bemerken, nicht nur als die Grund- und Zweckwissenschaft, sondern auch als die allgemeine Weltwissenschaft, als die Wissenschaft für alle Völker und Menschen, und für Hohe und Niedere, für Regenten und Regierte, für Reiche und Arme, für Gelehrte und Ungelehrte. Alle, und alle Gelehrten, und alle Abtheilungen der Gelehrten, Rechts- und Staats- und Glaubens- und Arzneigelehrte, Alle, Alle müssen zur Philosophie und zu Philosophen in die Schule gehen, und den philosophischen Unterricht aufs beste benutzen. Wie wollen sonst die Gelehrten ihre besondern Wissenschaften aus dem Grund und Zusammenhang der Dinge und des menschlichen Wissens erfassen und verstehen, und

völlig in die Gewalt und Anwendung bringen? Und wi
wollen Alle, Gelehrte und Ungelehrte und Unbeamte ohn
Philosophie, ohne wesentliche philosophische Kenntniß de
Lebens- und Bürgerwissenschaft, des Lebens- und Bürger-
thums kundig und mächtig werden? Nimmermehr. Sc
sey und lebe denn die segenreiche Philosophie für Alle, und
strahle in immer höherer Klarheit und Vollkommenheit und
Schönheit der ganzen Menschenheit bis an das Ende der
Tage!

Wer die Philosophie so kennt, wem die Philosophie so viel, ja, alles ist, der hält sich beständig an die Philosophie, der hat an der Philosophie seine Wissenschaft und Beschäfftigung für hier und dort gefunden, der kann nie die Philosophie einer andern Wissenschaft *aufopfern*. Ein Philosoph bleibt *in Ewigkeit ein Philosoph*, und hat es fortwährend mit der Erfahrung und Geschichte, und mit deren Quellen und Quelle zu thun, damit er immer mehr der Natur der Dinge gemäß wisse, und dem Wissen das Leben und die Kunst anpasse. Ein Philosoph beobachtet und forscht unaufhörlich, um sein Vorauswissen und seinen Vorverstand zu erwahren, um die Lehren und Sätze der Philosophie immer weiter bestätigt und auf alles erstreckt zu sehen, um die Philosophie in der Zeit und die Zeit nach der Philosophie fortzuführen, um alle Fälle und Vorfälle und ganzen Ergebnisse an die Regeln und Gesetze der Grundwissenschaft anzureihen, um die Philosophie entschieden und entscheidend zu machen, und ihr vor allen Wissenschaften die Krone zu sichern. Der Philosophie und der Vernunft und Gott, dieser heiligen Dreieinigkeit, seien die Ehre und der Ruhm und der Preis in Ewigkeit! Mögen die Vernunft und die Philosophie ein-

ander verherrlichen, und sich gegenseitig ihre ewigen und unwandelbaren Rechte und Vorrechte sichern! Mögen die Vernunft und die Philosophie einander nach dem Lauf und der Beschaffenheit der Zeit und der Zeiten entwickeln und weiter gestalten! Möge die Philosophie immer mehr Licht und Glanz über die Vernunft, über den Gott in uns und außer uns, wie über alles Leben und über alles Wissen und über alle Kunst verbreiten! Und möge die Philosophie und deren Uebung immer mehr zur allgemeinen Wissenschaft und Kunst werden! Weiß die Philosophie durch die Vernunft und durch Beziehung der Dinge auf die Vernunft und ihre Zwecke und Strebungen nicht alles, was sich wissen und thun läßt, nicht alles, was in der Natur und in der Welt vernünftig und unvernünftig erscheint und wirkt, und wie es danach zu beurtheilen und zu würdigen und zu behandeln ist? Zeigt etwas mehr die menschliche Vernunft in ihrer Wirksamkeit und Macht und Würde, als die Philosophie? Macht etwas anderes und besser die Menschen zu dem, was sie nach Gott, seyn sollen, zu Herren der Schöpfung, zu Beherrschern der Natur? Und führt etwas sicherer die Menschen zum Himmel und zum Göttlichen, zum ewigen Ziel der Vollkommenheit und der Gottähnlichkeit, als die Philosophie, als das Leben und Streben nach der Philosophie? — Mögen nur die Teutschen die Philosophie als ihr heiligstes und höchstes Gut wahren und verehren und fortbilden, um auf dem Vordergrund der neuen Welt das vollends zu werden und zu seyn, was die Griechen auf dem Hintergrund der alten Welt waren, ein Weltvolk, dessen Name und Streben und geistiges Wirken ewig im Andenken und Ruhm und Segen verbleiben!

Uebrigens lächelt der wahre Philosoph zu allen Dinge
und Unternehmungen, zu allen Planen und Versuchen, d
Staaten und die Zustände der Völker zu verbessern, wen
sie nicht von der Philosophie, sondern von der Klugheit un
Sinnlichkeit und Selbstsucht ausgehen. In der That hab
[illegible] den unternommenen Verbesserungen der Staaten jen-
seits der Alpen und der Pyrenäen gelächelt, und die Völker,
[illegible] im Spiel waren, bedauert, was hier und da auf-
[illegible] selbst einigen Verdruß, z. B. zu H... bereitete.
[illegible] soph kennt die Klugheit und die klugen Leute,
[illegible] Wesen und die Weise der Klugheit und klugen
[illegible] weiß, was bei gründlichen Staatsverbesserungen
[illegible] und mit klugen Leuten auszurichten ist. Die
[illegible] im Sinnlichen befangen, ist wetterwendisch,
und gleich einer Fahne auf dem Dach, die sich nach jedem
Wind und nach jedem gold- oder silberhaltigen Beweggrund
dreht und richtet. Und wird nicht auch die Klugheit gewöhn-
lich durch noch größere Klugheit untergraben? --- Daher
sieht der Philosoph voraus, daß wenn Klugheit und kluge
Leute noch zehnmahl versuchen sollten, wesentliche Verbesse-
rungen der Dinge und der Staaten zu bewirken, daß es
noch zehnmahl, wie bisher, ablaufen, daß es noch zehnmahl
mißlingen werde. --- Nur Männer, welche über die Geschich-
te und die Erfahrung aller Zeiten aufgeklärt sind, und aus
den Ursachen die Folgen und den Erfolg ersehen, und ihr
Verfahren danach einrichten; nur Männer, welche die Philo-
sophie im Kopf und Herzen haben, welche den unwandelba-
ren Grundsätzen der Philosophie anhängen, welche für das
Rechte und Wahre und Gute erglühen, welche das allgemei-
ne Beste als das ihrige erkennen und befördern, welche Gut
und Blut, äußeres Glück und Leben der Sache der Bürger-

lichkeit und der Vernunft und Gottes gern und willig zum Opfer bringen, nur solche philosophische Männer und Helden vermögen bei Verbesserungen und Fortbildungen [illegible]ten etwas auszurichten, und den Völkern Heil zu [illegible]

Eben so lächelt der Philosoph, wenn man bei [illegible]chen Verhandlungen und Volkssachen vor allem Reden und Stimmen und Schreiben dafür und dawider zu keinem rechten Verstand und Entschluß kommt, und nur immer verhandelt und erörtert und zu Papier, aber nicht und nichts zur Wirklichkeit bringt. Der Philosoph, der, und nachdem er den richtigen Gang und Stand einer noch so großen Sache ermittelt hat, oder ermittelt sieht, trifft leicht das Rechte und Wahre, das Gerechte und Gemeinnützige, was zu beschließen ist, und was er bei verliehener Gewalt ohne Weiteres vollziehen würde. Daher kam es, daß wenn und wo je im Alterthum Philosophen Thronen betraten, die Völker unter deren weiser, väterlicher, rechter und gerechter Obhut glücklich und zufrieden und sicher waren, und daß der Tod solcher Regenten von ihren Völkern allemahl wie der Tod eines guten und liebreichen Vaters von seinen Kindern beklagt und beweint wurde. Daher wollten, dem Tacitus zufolge, die mit dem Piso wider den Tyrannen Nero Verschwornen den Philosophen Seneka auf den Thron setzen, weil man ihm zutrauete, daß er die Römer glücklich machen könne und werde. *) Doch ist dem Philosophen stilles Wirken am liebsten. Denn der Philosoph kennt die Menschen und die Dinge, und weiß, wenn sie verderbt sind, was

---

*) Daß Seneka dem Zutrauen der Römer entsprochen haben würde, bewieß und beweist Nero selber, der gut regierte, so lange er regierte, so lange er dem Seneka folgte.

zuerst und hauptsächlich Noth thut, und was zur Heilung und Herstellung der Völker dient. Stilles Arbeiten an der Umkehrung und Verbesserung des Sinnes und Wandels, Beförderung des vernünftigen und sittlichen Wesens, Erlösung der Völker von herrschenden Vorurtheilen und Irrthümern und Lastern und dem daraus gekommenen Unglück und Elend, und Versöhnung Aller mit sich und mit Gott, das ist dem Philosophen am liebsten und angenehmsten. — Hören die Völker der Philosophie und der göttlichen Vernunft nicht, so mögen sie der Erfahrung und dem Schicksal hören, und immer mehr erfahren und leiden, bis ihre Ohren und Herzen den Vorstellungen der Weisheit sich öffnen. Ist nicht die Philosophie der Vernunft und Gottes Werk? Ist nicht die Philosophie des Lebens Leuchte? Ist nicht die Philosophie zu allen Dingen nütze, zum Heil der Völker nothwendig, zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt des Menschengeschlechts unentbehrlich? Kann die Welt besser werden, ohne daß die Menschen besser werden? Und können die Menschen besser werden, ohne Philosophie? Was gibt das Bessere und dessen Einführung in's Leben so deutlich an, als die Philosophie? — Daher setzt eine andere, die schreckliche Erscheinung der Zeit, wonach die Verbrecher und die Verbrechen, und zwar von ungeheurer und höllischer Art sich überall mehren, und das menschliche Elend auf's höchste treiben, den Philosophen bald in Verwunderung, bald in tiefe Betrübniß. Wenn die, welche hier einzugreifen und zu helfen haben, sich an die Philosophie und deren Gerechtigkeit und Einfachheit — hielten, so würden die entsetzlichen Verbrechen und Verbrecher der Zeit sehr bald abnehmen, und allenthalben die zum Zweck des Staats und des Bürgerthums höchst nöthige Sicherheit und Ungestörtheit obwalten. Ist demnach

die Philosophie nicht das allgemeine Heil und Heilmittel einer verderbten Welt? — Und ist es nicht schon bemerkt worden: daß ein Mann von Philosophie oder Grundwissenschaft zu den großen, umfassenden Geschäfften des Staats allemahl geschickter ist, als ein bloßer Mann von Welt, als ein oberflächlicher Weltmann? — So herrsche denn allenthalben in und mit der Philosophie die allgemeine Wissenschaft und Weisheit und Wahrheit des Lebens! So erhebe sich die Philosophie zur Regel alles Lebens, des Haus- und Staatslebens! So gründe man auf die Philosophie alles Heil und alles Fortschreiten des Menschengeschlechts!

Wer weiß, wo diese Abhandlung über die Philosophie im Ganzen, oder im Einzelnen fehlt, der zeige es. Und wer besser und gründlicher anzugeben weiß, was die Philosophie ist, der sage es. Und wer ein passenderes und zweckmäßigeres Gebäude, Denk- und Wißgebäude auf diesen Grund und Begriff der Philosophie errichten kann, als ich vielleicht darauf errichten werde, der thue es. Ich dränge mich zu nichts, und entgehe gern dem Neid mißgünstiger und kleingeistiger Leute. — Uebrigens bin ich fest überzeugt, daß die menschliche Vernunft in dieser Verbindung der Dinge nicht weiter und tiefer und höher forschen kann, indem ich bis zu den letzten Gründen und Quellen und Ursachen und Kräften und Gesetzen und Zwecken und Verhältnissen der Menschen und der Dinge nach und nach und unter unsäglicher Mühe und Anstrengung durchgedrungen bin, und alles in seinem Zusammenhang mit sich und mit dem Ganzen und mit

Gott erfaßt habe. Auf diesem Standpunkt und Gesammtbegriff läßt sich nach allen Seiten hin klar und deutlich, und zwar innerlich und äußerlich sehen und erkennen, läßt sich recht und richtig denken und wissen, läßt sich das, was ist, durchdringen, und das, was geschieht, verstehen, ja, selbst bei der Kenntniß des Ganges und des Standes der Dinge im voraus erschließen, was weiter geschehen wird. Erfolgen nicht der Dinge Wirkungen und Entwickelungen aus ihren Ursachen und Gründen? Und kennt diese nicht die Philosophie? Beruht nicht eigentlich die Philosophie auf den Gründen und Quellen der ganzen Geschichte? Und kommt nicht die Philosophie durch die Kenntniß der Geschichte und unserer eigenen Geschichte und Erfahrung zu ihren Gründen und Grundlagen und Grundsätzen und Einsichten und Vorhersichten?

Da ich mich seit kurzem am liebsten einen Philosophen nenne, seit der Zeit, wo ich die Philosophie vollends ergründet und eingenommen, und den menschlichen Geist und sein Wesen und Wirken in der längst gewünschten und geahnten Einfachheit erspäht habe, *) so mußte ich dieß zeigen, mußte zeigen, daß ich wirklich ein Philosoph bin, nicht bloß im Leben und Thun, sondern auch im Wissen, mußte zeigen, daß ich

*) Alles, was nun von mir noch erscheint, das wird den Stempel der Bestimmtheit und der Entschiedenheit und der Vollendung an sich tragen. Aber man wird nicht fragen, was es für Mühe und Anstrengung gekostet hat, ehe ich dahin gekommen bin. Und ich selber hätte nie gedacht, daß die Wahrheit und Wissenschaft dermaßen schwer und langsam zu erringen seyen. Gott sey es gedankt, daß ich so weit bin, und zu seiner Ehre schreiben und lehren kann!

ich wirklich weiß, was Philosophie ist, und wie herrlich sie allen andern Wissenschaften vorglänzt. Wer wollte und sollte mich sonst für einen Philosophen halten? Will die Welt nun meine Philosophie, meine durch langes Denken über die Natur der Menschen und der Dinge und Gottes und über die Welt und Geschichte gewonnene Philosophie, die reife Frucht, das endliche Ergebniß eines von Jugend an der Wissenschaft und der Wahrheit eifrig beflissenen Geistes haben und kennen lernen? Dann darf man mich nur unterstützen, um meine Philosophie stückweise im teutschen Sokrates der Welt mittheilen zu können, oder mir an irgend einer Hochschule eine Lehrstelle verleihen, damit ich sie insonderheit der Jugend vortrage. Geschieht nicht das eine, oder das andere, wie mag meine einfache und zeitgemäße und gemeinnützige Philosophie in die Welt ausgehen, und wirken und bessern und weiter bringen, und auf höherer Erkenntnißstufe die Menschen mit der Welt und mit dem Schicksale und mit Gott versöhnen?

Bruchstücke.

Eine Regierung, die sich selber ehrt, ehrt und schätzt auch die, zumahl vorzüglich gelehrten und verdienten Männer des Landes. Wie und wodurch soll sich sonst eine Regierung ehren, als so, als durch das, was ihr selbst die meiste Ehre macht? Oder gibt das, was am meisten zu ehren und zu schätzen ist, dem, der es thut, nicht die meiste Ehre und Achtung? Und gebührt nicht den Männern, welche durch ausgezeichnete Geistesgaben und Kenntnisse und Tugenden ihrem Vaterland Ehre machen, selbst Ehre, ja, Liebe und Bewunderung? Man scheint dieß in manchen Staaten, wo man die Großen in Wissenschaft, oder in Kunst unbeachtet, der Ehre des Auslandes und der Welt und der Zukunft überläßt, nicht einzusehen. Aber ein Staat hat auf nichts so sehr zu sehen und zu halten, als auf seine Ehre, als auf das, was ihn ehrt und in Ansehen setzt. Ist das nicht das Bollwerk seiner Selbstständigkeit? —

Es gibt keine Weisheit ohne Mißtrauen. Die Schrift

sagt: der Weisheit Anfang sei die Furcht vor Gott. Ich glaube, es ist die Furcht vor den Menschen, — heißt es in der Schrift: Sätze in Rochefoucaultischer Manier. Ich setze hinzu, daß nicht zu jeder, sondern nur in einer Zeit, wo alles voll Klugheit und kluger Leute ist, die Furcht vor den Menschen die Weisheit begründet. Die Klugen hängen bloß von den Umständen ab. Da aber der Dinge Stand und Lauf in seiner Veränderlichkeit dem Wind und dem Wetter gleicht, und die Klugen zu Fahnen auf den Dächern macht, wie könnte die auf den unwandelbaren Grundsätzen der Wahrheit und der Sittlichkeit fest beruhende Weisheit der leichten Klugheit ohne Furcht trauen?

Das beste Mittel, alle Einwendungen der Gegner zu beantworten, ist, ihnen das Sprechen zu verbieten. Warum soll auch alles laut und kund werden? Es ist besser, man dringt auf Stillschweigen. Mag gleich die Menschen hie und da ein Unmuth darüber anwandeln, was schadet das? Bis zu Aufständen kommt es doch nicht. Und wenn die Menschen in der Stille seufzen, und dabei ein Bischen mit klagen, so machen sie den zusammengepreßten Herzen h i n l ä n g l i c h e Luft und Erleichterung.

Wir müssen es uns gefallen lassen, wenn sie uns das Fell über die Ohren ziehen —, sagte einst ein Professor in Göttingen zu mir. Wenn das ist, wenn wir uns das Schinden gefallen lassen müssen, was hat denn da alles andere Uebel zu bedeuten? Und was haben wir selbst dabei zu bedeuten? Und was braucht man sich da aus uns zu machen? Welche Kleinigkeit! wenn man verlangt, daß wir zu allem Ja sagen, daß wir alles gut finden und loben, daß wir alles,

was uns gesagt und gethan wird, wie vom Himmel geredet und gethan ansehen, daß wir alles Unrecht ertragen und dulden! Das sind Kleinigkeiten!

Aber die Verarmung macht auf eine furchtbare Weise in Städten und Dörfern Fortschritte, --- hieß es neulich aus einem teutschen Land. Damit steigen die Noth, die Unsittlichkeit, die Klugheit, die Kunst, auf alle unerlaubte und listige Weise sich zu erhalten und zu fristen. Was schadet das? Es wird schon wieder besser werden. Keine Noth und keine schlechte Zeit dauert ewig. — Kaltblütige Staatsmänner, für die alles nichts zu bedeuten hat, dürfen auch nur einsehen, daß dieses oder jenes Uebel etwas zu bedeuten haben könne, und es wird bald seine Bedeutsamkeit verlieren.

„Der Drapeau blanc suchte neulich lang und breit zu beweisen, daß die Erörterungen in den Zeitungen keinen Nachtheil brächten; denn sie bildeten weder die öffentliche Meinung, noch zerstörten sie dieselbe. Die Meinung ist schon in dem Herzen der Menschen, bevor sie Theil an den öffentlichen Erörterungen nehmen; sie verdanken sie dem Beispiel ihrer Aeltern und ihrer Erziehung.“ — Gut! Der Mensch soll auch in sich eine Meinung, oder vielmehr eine vernünftige Ansicht und Ueberzeugung von den Gegenständen des Tages haben. Und wenn Zeitungen und Parteien viele und starke Erörterungen für und wider Etwas, für und wider Personen und Handlungen machen, und sie stimmen nicht mit dem Innern, mit der Vernunft und ihrem Gefühl und Verstand zusammen, so soll die Vernunft sich der falschen Meinung und geistigen Bestechung widersetzen, und ihr Urtheil dage-

gen geltend machen. Menschen, die ihre Vernunft gebrauchen, und damit das Rechte und Wahre einsehen können, müssen sich nichts weiß machen, müssen sich nicht von falscher Klugheit und Parteisucht gängeln lassen.

Aengstliche Sorge für das körperliche und zeitliche Leben tödtet den Sinn für das geistige und ewige Leben. Aber o Himmel! welche Sorge und Anstrengung erheischt jetzt die Führung des körperlichen und zeitlichen Lebens! Wie schwer lebt sich jetzt! Und wie sehr leidet dadurch das innere Leben mit der Menschheit! Mag sich Gott der bedrängten Menschen erbarmen!

Viele, heißt es aus der Zeit der napoleonischen Tyrannei, nicht verwahrt genug gegen die Versuchung, obwohl unverdorben, sind von der Macht des siegenden Beispiels hingerissen worden. Andere sind dem Bund der Bösen beigetreten, weil sie die Guten überall verkannt, verachtet und unterdrückt sahen. Ueber den Verbrechen, welche wir die Habsucht und den Stolz, die Grausamkeit und die Wollust ungestraft begehen sahen, haben Viele den Glauben an eine vergeltende göttliche Regierung und an die Würde und Bestimmung der Menschheit verloren. Viele haben die Wahrheit und die Tugend verrathen, weil man ohne Gefahr für sein Lebensglück jene nicht mehr bekennen, diese nicht mehr üben konnte. Und in der Angst um das tägliche Brod, in dem Nothstand wegen der öffentlichen Bedürfnisse und der eigenen haben diese Unglücklichen auch den letzten Trost, der dem Menschen noch in des Lebens

Leiden bleibt, **das gute Gewissen** eingebüßt. — — — Ist das etwas aus der Welt, aus einer Gotteswelt, oder aus der Hölle der Teufel? Das klingt völlig wie aus der Hölle, wo kalte Teufel schalten und walten, und Verzweiflung schmieden. —

Die Klugheit, die sinnliche, arge Klugheit ist an der Tagesordnung, sie sitzt auf dem Thron der Zeit, und herrscht allenthalben mächtig. Alles ist klug und klugsinnig und klugthätig geworden, und huldigt dem Götzen der Klugheit. Man sieht und hört und empfindet und redet klug, ja, man fühlt und denkt und lehrt und schreibt klug, und macht dabei kluge Augen und Mienen und Gebehrden. In der That erkennt der *tiefe Menschenkenner* die ganz klugen Leute sogleich an den Augen und deren fertiger Haltung und Richtung nach außen. — Man hält Klugheit, und gute, feine Lebensart für einerlei, und findet da, wo die Klugheit nicht obwaltet, ungebildetes, unfeines, unartiges Wesen. — Man soll sich nach der Klugheit und klugen Mode richten, man soll im Umgang, im Verkehr, in Besuchen, in der Geselligkeit, in der Beobachtung der Kirchengebräuche, in der Kleidung und Wirthschaft und Geldausgabe, man soll durchaus klug seyn und klug zu Werk gehen, wenn auch der Klugheit nichts weiter als Sinnlichkeit und Selbstsucht und Einbildung zum Grund liegen. Daß wir uns immer und überall an die Vernunft und die Natur und die Wahrheit und die Gerechtigkeit halten sollen, danach fragt die Klugheit nicht. Die Klugheit gilt mehr als die Vernunft mit Gott, und man kann eher wider Gott verstoßen, als wider die Klugheit. Wer

Gott mehr gehorcht, als der Klugheit, was gilt der, was erlangt der, wie gehts dem in der klugen Welt? Er muß Gott und der Vernunft und der Tugend in der Einsamkeit dienen, wenn er in der Welt bleiben will. Ist man dagegen klug, besonders klug, klüger als Andere, und besitzt dabei einige Fähigkeiten und Kenntnisse und Erfahrungen, wie weit kann man es da in der Welt bringen! Wie hoch kann sich ein Meister der Klugheit, ein recht kluger, feiner, gewandter, geschmeidiger, fügsamer, scheinheiliger und heuchlerischer Wicht über alles, was noch so große Geisteskraft, Wissenschaft, Tugend und Vaterlandsliebe hat, emporschwingen! Und wie ist es mir ergangen, weil ich dem Teufel der Klugheit nicht huldigen und keine Lichter anzünden wollte! Man wird aber der falschen und gleisnerischen Klugheit und des ganzen klugen Spiels und Krams der Welt überdrüssig, und wünscht, bald in ein besseres Land Gottes zu kommen, wo Wahrheit und Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit und Liebe walten.

Ein Weiser, der Europa'n übersieht, mögte bald lächeln, bald weinen. Welch ein sonderbares und widriges Streben, das Neuerthum in ein Mittelalterthum zu verwandeln, und die ganze französische Staatsverbesserung mit ihren Wirkungen aus der Zeit, wie einen Baum aus dem Erdreich zu reißen! Sonderbares, vergebliches Streben! Die Zeit selbst hat das Neue, das Neuerthum geboren. Was aber eine Zeit gebiert, das bleibt in der Zeit bis zu einer andern Zeit, bis zum Eintritt eines in der Stille gewordenen neuen Zeitwerks. Die Zeit trägt ihre Früchte, wie alles. Wie will man aber das, was aus

der Zeit und der Natur der Dinge und aus Gott sich erzeugt hat, wegbringen, oder untergraben? Dieß können nur Uebersinnige und Ueberkluge versuchen. Doch umsonst! Die Zeit hält ihre Kinder fest, und läßt lieber die Klugen und Selbstsüchtigen und Bösen fallen.

Eines der besten Mittel, Böses zu hindern, und Gutes zu fördern, ist die Oeffentlichkeit, d. h. die Weise, alles öffentlich und kund zu machen. Die Oeffentlichkeit, die Kundmachung steuert am besten den geheimen Umtrieben, Ränken, Verfolgungen, Betrügereien, Verbrechen, vor ihr sind die klugen und bösen Buben nicht sicher, auch wenn sie hinter neun Andern, oder in den verborgensten Winkeln stecken und spucken. — Immer alles öffentlich, immer alles kund gemacht! Immer alles zu Jedermanns Wissenschaft gebracht! Ist das gut, was geschehen ist, warum soll man es nicht wissen? Ist aber bös, was geschehen ist, warum ist Böses geschehen? warum hat man Böses verübt? Immer alles Böse kund gethan, damit es gerügt und verurtheilt und bestraft werde, und die Bösewichter am Pranger der Oeffentlichkeit zur Schau stehen! „Die Bekanntmachung schauderhafter Thatsachen, hieß es neulich in einem öffentlichen Blatt in Folge der bekannten Castaingschen Vergiftungsgeschichte, die Bekanntmachung dieser schauderhaften Thatsachen lehrt nicht, wie manche engherzige Menschen fürchten mögen, die Kunst zu vergiften, sondern sie belehrt den zum Verbrechen geneigten Leichtsinnigen, oder Boshaften, daß alle seine Klugheit, alle seine Vorsicht, selbst die Anwendung von Substanzen, welche kaum eine Spur hinter sich lassen, die Entdeckung und Strafe nicht aufzuhalten vermögen.“ M. s. den Korrespond. un-

ter dem 27. December 1823. Immer also die Oeffentlichkeit begünstigt, befördert, erweitert; denn sie ist eine neue Sonne, welche in das Dunkelste und Geheimste dringt, und es offenbart, zur Furcht der Bösen, und zur Freude der Guten! Heilige Oeffentlichkeit werde immer wirksamer und mächtiger für Wahrheit und Gerechtigkeit und vernünftige Freiheit, und störe und entlarve an allen Orten und Enden die Pharisäer, die geheimen Verfolger des Guten und der Guten! Durch Oeffentlichkeit gewinnt alles Gute und verliert alles Böse. Soll das Gute nicht gewinnen? Und soll das Böse nicht verlieren, und durch öffentliche Rüge nicht gestört und gehemmt werden?

Kurzer Abriß
der Geschichte meines Lebens und Schicksals.
Fortsetzung.

Halle.

Um von den unseligen Händeln und Verfolgungen, die mich aus Halle nach Leipzig und von da nach Süddeutschland, und sogar bis nach Frankreich getrieben haben, im Zusammenhang reden zu können, muß ich zuvörderst meine um diese Zeit herausgegebenen Schriften anführen. Es waren folgende: „Plato und Aristoteles, oder der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus.“ Nürnberg und Sulzbach bei Seidel, 1804, Preis 18 Groschen. — Die Schrift wurde in der Leipzig. Litt. Zeit. ziemlich gut recensirt, und dabei gesagt: „daß es mir doch um Wahrheit zu thun zu seyn scheine,“ wie es mir denn wirklich, laut meines Schicksals und amtlosen Zustandes, immer um Wahrheit zu thun war und ist. — Thüringische Volksgeschichte in zwei Theilen. Nürnberg und Sulzbach bei Seidel, 1804. Preis 10 Groschen. Mit einem vom Herrn Hauptmann von Breitenbauch gezeichneten Titelkupfer. Von dieser Schrift schickte ich ein Exemplar an Se. Majestät, den König von Preußen, dem damahls auch Erfurt, Thü-

ringens Hauptstadt, gehörte, und erhielt darauf unter dem 18. Oktober 1804 folgendes Schreiben: „Se. königliche Majestät von Preußen haben die Ihnen von dem D. Hennig eingereichte Thüringische Geschichte mit Wohlgefallen aufgenommen, und ihm solches mit Dank dafür und dem Wunsch zu erkennen geben wollen, daß es ihm gelingen möge, seine angemessene Anstellung bei der Behörde selbst zu bewirken. — —

Potsdam, den 18. Oktober 1804.

Friedrich Wilhelm.

Der zweite Theil dieser Geschichte ist übrigens niemahls erschienen. Sie hing nehmlich mit meinem Heurathsversuch in Weißenfels zusammen; da er nicht gelang, so verlor ich auch die Lust zur Fortsetzung dieser vom Amtmann Jahn mir angegebenen Arbeit, und konnte es nie über mich gewinnen, sie zu vollenden. — „Genieblitze. Mit dem Motto: Wer Recht thut, braucht sich nicht zu fürchten; aber wer Unrecht thut, soll sich fürchten! Germanien, 1805, Preis, 18 Groschen. Ob der Inhalt des Buchs diesen stolzen Titel rechtfertigt, das mögen Andere entscheiden. — S. 183 steht übrigens jene Stelle über und für Buonaparte, worauf ich schon im teutschen Sokrates (Mittheil. 4. S. 5 u. 6.) angespielt habe. Sie hebt so an: — — eine Revoluzion, eine so beispiellose Revoluzion, wie die französische, mußte nothwendiger Weise alles umändern, mußte Erscheinungen und Unternehmungen herbeiführen, wie wir sie in unsern Zeiten erlebt haben. Heil Frankreich und vielen Ländern, daß endlich ein Retter, ein Heiland, ein Heros sich erhob, der dem Sturm der Revoluzion mit außerordentlicher Energie Stillstand gebot! u. s. w. Wollte der Himmel, setze ich jetzt hinzu, daß

Buonaparte dabei stehen geblieben, daß Bounoparte sich und seiner Bestimmung und der Sache der Vernunft treu, und so die ganze Stelle richtig geblieben wäre! — „Ansichten einiger der schwersten Phänomene in der Weltgeschichte.“ Leipzig bei Schödel, 1805, Preis, 16 Groschen. Diese Schrift, ein Werk der Noth, gehört zu denen, mit welchen ich am wenigsten zufrieden bin. In dem Artickel von der Reformazion ist kaum das Geschichtliche, geschweige denn das Vernunftschaftliche, oder die Beurtheilung richtig; beides muß daher verbessert werden. Und doch hat man diese Schrift zwei Mahl in dem Leipziger Meßkatalog aufgeführt, statt daß andere meiner Schriften, die mit großem Fleiß verfasset waren, hintanstanden. S. 119. hat sich in dieses Geschreibsel ein sehr auffallender Druckfehler eingeschlichen, indem statt: Ueber den Gang der Reformazion in der Mark Brandenburg — über den Gang der Revoluzion in der M. Br. gedruckt worden ist. Ich mögte diesen Druckfehler, mit jenem, wo man Preußen statt P . . setzte, verglichen, für absichtlich gemacht erklären, um so mehr, da in Ueberschriften kaum Druckfehler vorfallen können, und auch nur äußerst selten verfallen mögen. Ist dieser Fehler das Werk hinterlistiger Bosheit, soll ich da nicht sagen, daß man mir auf jegliche Weise zu schaden, und die Behörden in Preußen wider meine Schriften und mich einzunehmen suchte? — Endlich gab ich noch in Halle heraus meinen so bekannt gewordenen: „Versuch einer Propädeutik oder Vorwissenschaft der Geschichte.“ Diese Schrift gefiel nicht wenig, und war die erste, welche ich auf meine Kosten habe drucken lassen. Sie wurde späterhin wieder aufgelegt, und es sind noch Exemplare davon bei mir zu haben, für 6 Groschen.

Die Propädeutik der Geschichte war ein Werk der Noth anderer Art, war eine Folge des Mißlingens meines Versuchs, mich der Universität Halle als Lehrer in der Geschichte zu widmen. Der Zusammenhang der Sache ist dieser: Gleich nach dem in Halle genommenen Aufenthalt schrieb ich dem Minister Massow, und erinnerte ihn an seine mir zu Berlin gegebene Versicherung: daß ich in Preußen, wenn nicht gleich, doch in der Folge angestellt werden solle. Und wünschte nicht selbst Se. Majestät der König, daß es mir gelingen möge, meine angemessene Anstellung bei der Behörde zu bewirken? Die Antwort, welche ich auf mein Schreiben erhielt, lautete so:

Dem D. der Philosophie Heynig zu Halle wird auf sein Schreiben vom 7. dieses Monats hierdurch zur Resolution gegeben: daß er sich zuvörderst durch Lesen öffentlicher und Privat-Kollegien um die Universität verdient machen müsse, alsdann bei vorkommenden Gelegenheiten auf ihn Rücksicht genommen werden solle.

Berlin, den 16. Februar 1804.

Auf Sr. königl. Majestät
allergnädigsten Special-Befehl.
Thulemeier. pro v. Massow.

Dieses Rückschreiben fiel mir sehr auf, weil ich mich nicht sowohl zu einer akademischen, als zu jeder andern Stelle im gelehrten Fach empfohlen hatte. Ich wagte daher in einem neuen Schreiben, das ich einige Monate darauf an denselben Minister abschickte, über die Zweige des gelehrten Fachs, worin ich eine Stelle zu haben wünschte, mich bestimmter zu erklären, bekam aber dessen ungeachtet keine andere, als diese Erklärung:

Dem privatisirenden Gelehrten Heynig zu Halle wird hierdurch nachrichtlich bekannt gemacht: daß sein in klein Octavformat und unfrankirt an den unterschriebenen Ober-Curator der Universitäten unterm 19. vor. Monats abgesandtes Schreiben zwar eingegangen, daß aber für jetzt die nöthigen Arrangements wegen der bei der Universität Halle noch anzusetzenden Professorum ordinariorum und extraordinariorum bereits getroffen, und für die Zukunft es darauf ankommen wird, ob derselbe sich durch Vorlesungen als ein nützlicher akademischer Lehrer ausweisen werde.

Berlin, den 7. Mai, 1804.

Auf Sr. königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl,
Massow.

Mein Schreiben an den genannten Minister hatte ich deßhalb nicht frankirt, weil zwei Schriften von mir dabei lagen, die wahrscheinlich, wenigstens die eine: „Christian der Erste" ꝛc. nicht nach dem System des Ministers Massow und seines Hofes seyn mogten. Dieses zweite Antwortschreiben verstimmte mich, und ich gab alle Hoffnung auf, jemahls eine preußische Stelle weder im gelehrten, noch in einem andern Fach zu erhalten, was auch der kaum glaubliche Fall wurde. — Um jedoch alles zu thun, und ganz verthan zu haben, und auch die nächsten Behörden nicht zu übergehen, machte ich mich darauf mit dem Doktor Niemeyer und mit dem geheimen Rath Schmalz in Halle bekannt. Mit Niemeyer'n ---, um vielleicht eine Stelle an dem berühmten Pädagogium, dem er vorstand, zu bekommen. Vergeblich! Der D. Niemeyer erklärte mir: Sie sind ja verheurathet; für die Lehrer unsers Pädagogium geht dieß nicht an. — Der geheime Rath Schmalz schien mehr für mich zu seyn, und

rieth mir angelegentlich, Vorlesungen in Halle zu halten, und so von unten auf anzufangen; im Fach der Geschichte, setzte er hinzu, wäre ohnehin noch eine Lücke an der Universität Halle auszufüllen. Sehr bereitwillig, diesen Vorschlag zu verwirklichen, wendete ich mich sogleich an den Prorektor und an den Dekan und die philosophische Fakultät, und bat in einem lateinischen Schreiben um Ertheilung der Erlaubniß zu lehren. Wider alles Vermuthen wurde mein Gesuch, Vorlesungen halten zu dürfen, nicht bewilligt. Der Prorektor und Professor der Philosophie — Eberhard war mir entgegen, und sah mich in dieser Angelegenheit nicht gern zu seiner Thüre eintreten. Noch weiter trieb es der Dekan Wolf, vermuthlich weil er es konnte, und weil er sich vorgenommen hatte, von meinem Unternehmen mich abzuschrecken, oder auch daran zu verhindern. Daher that er seinen Mund weit auf, und sprach: „daß ich mich erst einem Examen unterwerfen müsse, dessen Kosten sich auf dreißig Thaler belaufen würden, wer soll Ihnen aber, fragte er, diese Kosten wieder ersetzen? In Halle, fuhr er fort, macht man sich nicht viel aus der Geschichte, und sie wird nicht gehört. — Endlich als das alles nicht recht auf meinen Geist wirken wollte, wieß er auf sich und auf seine ehemahligen Vorlesungen über die alte Geschichte, wo er öfters mehre hundert Citate in einer Stunde angeführt hätte." Welche Höhe im geschichtlichen Vortrag! Wer mogte sie erreichen! — Doch nicht sowohl ob dieses schweren, ja, unnachahmlichen wolfischen Beispiels, als vielmehr ob der vielen und immer gesteigerten Hindernisse, die man mir machte, stand ich von meinem Vorhaben ab, und privatisirte, obgleich in einer verdrüßlichen Stimmung und ungünstigen Lage noch weiter in Halle. Konnte ich auch jetzt mit Weib und Kind so leicht und so

schnell, als vorher, einen mir unnützen Ort verlassen? I
suchte mich wo möglich in Halle zu erhalten, und ließ,
meine Geschichtskenntniß noch mehr zu zeigen, um das
vereitelte Beginnen, die Geschichte, diese gemeinnützige W
senschaft zu lehren, gleichsam zu rechtfertigen, ließ darum
Propädeutik der Geschichte drucken. In der That recht
tigte ich mich, denn die kleine Schrift soll, zumahl in
zweiten Auflage, eine tiefe und umfassende Kenntniß der (
schichte verrathen.

Besser hätte ich gethan, wenn nichts dieser Art von
geschehen, und wenn ich nach solchen fehlgeschlagenen V
suchen, einen Wirkungskreis in Preußen zu erlangen, o
mir zu bereiten, ohne Verzug wieder aus Halle weggeg
gen wäre. Sah ich nicht abermahls aus diesen und ande
bedenklichen Erscheinungen, und aus der Art und Weise d
Verfahrens wider mich, daß man mir in Halle und in Pre
ßen nicht wohlwollte? --- Ich hatte mich in der Angeleger
heit, Privatdocent zu werden, zuerst und hauptsächlich an de
Universitätsaufseher, den geheimen Rath Schmalz gewende
Dieß schien zwar meinen bedrängten Umständen, aber nich
dem Sinn der Universität Halle gemäß zu seyn, und ma
faßte seitdem einen Widerwillen gegen mich, welchen der Pro
rektor Eberhard einmahl geradezu meiner Frau zu verstehe
gab, durch die Worte: ich werfe mit Knitteln darein, e
könne nicht gehen. — Eine schöne Ausflucht! die man auch
nehmen konnte, wenn ich es anders gemacht hätte. Dazu
kam, daß mir selbst durch meine Verheurathung neue Feinde
und gerade in der Nähe von Halle erwachsen waren, indem
ich eine gewisse sehr kitzliche Sache zur Sprache gebracht, und
ohne Furcht einen Prozeß wider den Grafen R.. beim Ober-
hofgericht zu Leipzig anhängig gemacht hatte. Kein Wun-
der,

der, wenn man so von Seite meiner preußischen und zum Theil sächsischen Widersacher mir mitspielte, ja, auf Mittel sann, wie ich ihnen vom Hals geschafft, und unschädlich gemacht werden könnte!

Es war immer und überall, auch in Halle meine Sache, in philosophischer Rückgezogenheit und Stille zu leben. Man konnte mir demnach nicht gut beikommn, außer in meiner Wohnung, und durch Verhetzung der Wirthsleute, wovon ich gleich anfangs traurige Erfahrungen machte. Statt in dem Haus des Glockengießers Becker, nach seiner Angabe und selbst Versicherung, allein zu wohnen, räumte er bald darauf einem Studenten gerade über mir ein Zimmer ein, wodurch es unruhiger um mich herum werden mußte. Ich sollte aber beunruhigt und geärgert und selbst in Händel verwickelt werden, um unter einem scheinbaren Vorwand mir zu Leib gehen, und den ärgerlichen Prozeß und die Furcht meiner Feinde mit guter Art niederschlagen zu können. Dieß ging aber nicht leicht; denn ich duldete vieles, und Becker gehörte nicht zu jenen Wichten, die sich, gleich Hunden, anhetzen, und zu Neckereien und Verfolgungen und Ränken gebrauchen lassen. Daher fielen nur einige Mahle unbedeutende Streitigkeiten vor, obgleich meine Wirthsleute durch den Studenten in ihrem Haus, einen Sohn des Hofpredigers Michaelis in Berlin, und durch Andere— mittelbarer und unmittelbarer Weise gedeckt, es leicht noch weiter mit mir Verkannten und Unterdrückten treiben konnten. Das geschah auch wirklich in meiner neuen Wohnung, die ich, aus Unvorsichtigkeit, bei einem der schlimmsten Menschen in Halle, dem Chirurgus, und Winkeladvokaten Krüger gewählt hatte. Hier konnten mir meine Feinde nach Wunsch beikommen, und ihren Anschlag wider mich glücklich verfolgen.

Von meinem verschlagenen Wirth gleich beim Miethsvertrag überlistet, kam es bald theils deßwegen, theils wegen der argen Beunruhigungen, die ich von einem in demselben Stockwerk mit mir wohnhaften Menschen, Namens Hädecke erlitt, zu lauten Beschwerden und gerichtlichen Klagen. Aber ich fand, wie sich leicht vermuthen läßt, schlechte Hilfe, und sollte mich in prozessualische Verhandlungen einlassen, was ich sorgfältig vermied, aus Besorgniß, daß weitläuftige und verdrüßliche und kostspielige Händel daraus entstehen, und meine Feinde von daher die Waffen wider mich nehmen mögten, wozu es auch allen Anschein hatte. Denn warum half man mir nicht? Warum bedrohte man meinen Wirth und Hädeck'n nicht, daß sie mir Ruhe ließen? Vermogte dieß die Obrigkeit zu Halle nicht? War die Behörde von hinten gelähmt? — Warum lachten nur die Ruhestörer, wenn ich ging, und mich beschwerte? Warum machten sie's immer ärger? Warum suchten sie mich je länger je mehr zu reitzen, um, falls ich mich in der Hitze vergessen hätte, es auf's schlimmste gegen meine Person zu benutzen? Und warum wurde eine meiner schriftlichen Klagen wider Hädecke, die ich untersucht wissen wollte, an den Auskultator Remmert verwiesen, der ebenfalls in Krügers Haus wohnte, und mit Krüger und Hädecke und dessen junger hübschen Frau vertraut umging? — Noch mehr! Warum erfolgten die Citazionen gewöhnlich, wenn ich im Begriff stand, zu verreisen, und eben den Koffer zur Post schicken wollte, oder schon geschickt hatte? — Um mich nicht fort — und aus dem Garn zu lassen? — Warum fällte gar das Universitäts-Gericht eine Sentenz gegen mich, als ich, und zwar unverklagt nach Würzburg verreiset war? — Warum ließ man mich in der Gegenklage Dinge sagen, an die ich nicht gedacht hatte? — Was mußten diese und an-

dere schrecklichen Dinge und Erscheinungen, diese barbarischen Ungerechtigkeiten mir verrathen? Was sie jedem Leser verrathen: Daß man Böses wider mich im Sinn und Plan hatte, daß man mich immer mehr reitzen und erbittern, und schlechterdings zu Ausbrüchen des Unmuths verleiten wollte, um mir einen gefährlichen Handel zu bereiten, und, wie gesagt, mit einigem Schein Rechtens meinen grausamen Feinden das verlangte Opfer zu liefern. Davon überzeugt und der Quelle der feindlichen Erscheinungen immer mehr auf die Spur gekommen, faßte ich den Entschluß, alles zu dulden, den stoischen Philosophen zu machen und so bald als möglich mit Gottes Hülfe, den höchst bedrohlichen Gefahren zu entgehen. Daher zog ich mich ganz zurück, und gab fast allen Verkehr und Umgang mit den Menschen auf, um nicht länger beobachtet, ausgeforscht, angefeindet, verrathen zu werden; ich brach selbst die Bekanntschaft mit dem bekannten Bispink ab, weil mir sein Vorschlag verdächtig vorkam, daß ich in Elberfeld die dasige niederrheinisch-westphälische allgemeine Zeitung für Handlung und Politik besorgen, (redigiren) vorher aber eine Uebersicht der politischen Begebenheiten der letzten Monate zur Probe ausarbeiten sollte. — Ich glaube aber jetzt, daß Bispink es gut mir mir gemeint hat, ob ich gleich wegen der damahligen Zeitumstände und des eingetretenen Preßzwanges das besagte elberfelder Blatt nicht lange besorgt haben würde. Kurz, um mich möglichst vorzusehen, ging ich in den Antrag nicht ein, und fuhr fort, mich bloß leidend zu verhalten, und nichts mehr zu sagen, ich mogte zum Antiquar Mette, oder zum Verwalter Dehnert nach Gibiechenstein gehen, und suchte so allen Stoff zu falschen Angaben zu beseitigen. Ich ließ mir dabei zu Haus das schreckliche Zuschmeißen der Thüren, das Turbiren des

genannten Hädecke gefallen, ob ich gleich dadurch im Studiren und Gemüth beständig gestört wurde, auch mein kleines herrliches Kind öfters im Schlaf und Wachen vor Schrecken erzitterte, und mein, bekanntlich so gelassenes, Weib häufig in bittern Unwillen gerieth. — Doch das alles half mir nichts. Mein stoisches Verhalten verdroß nur meine Feinde, und steigerte ihren Haß gegen mich, zum deutlichen Beweis, daß ich in und von der Sache und der darunter verborgenen Absicht richtig dachte. Es kam nun so weit, daß, wenn ich in die Stubenthüre ging, Hädecke seine ganz nahe Thüre vor meinen Augen auf's heftigste zuschmiß, und mich gleichsam auf das mit einem Hinterhalt versehene Schlachtfeld zu locken suchte. Darüber und über den unvermeidlichen Ausgang der Sache, noch mehr aufgebracht, nahm ich, bei einem solchen Vorfall und Versuch, mich herauszulocken, ohne obrigkeitliche Hilfe gelassen, meine Frau mit dem Kind, so wie eben beide waren und standen, und eilte, ohne mich durch das laute Gezänke und das grobe Anreitzen Hädecke's und seines Hinterhalts nur einen Augenblick aufhalten zu lassen, eilte mit Weib und Kind durch die lange Gasse und über den Markt und in den Gasthof zu den heiligen drei Königen. Dabei stieß ich kaum dreißig Schritte vom Haus des Chirurgus Krüger auf einen P e d e l l, der sich da k ü n s t l i c h h i e l t, also nicht Ruhe stiften, sondern mich nur zur Ruhe bringen sollte, falls ich nicht ganz stoisch gewesen wäre. — — — Indem ich darauf die ganze Miethe bezahlte, ob mir gleich meine Wohnung nicht gewährt wurde; zudem wegen eines gewissen Punktes im Miethkontrakt noch vier Thaler beim Prorektor Maaß im Voraus, und jetzt noch unnöthig, niederlegte; da ich auf dem Packhof des Fuhrmanns Sachse, als

eben meine Sachen aufgeladen wurden, mich geduldig von demselben Pedell necken ließ, indem er mir da öffentlich zwei Liquidazionen, die eine von 8 Rthlr. 6 Gr. die andere von 3 Rthlr. 16 Gr. mit den Worten einhändigte, daß meine Sachen so lange in Beschlag genommen wären, bis ich die Liquidazionen bezahlt hätte; da ich in einer Viertelstunde diese höchst sonderbaren Liquidazionen, die man mir so gut, wie die vorhergegangenen Schreiben in's Haus schicken konnte, baar und richtig bezahlte; da ich die dreizehn Zentner Fracht, die meine Sachen betragen sollten, bezahlte, ob sie gleich nicht sieben Zentner an Gewicht haben mogten; da ich solcher Maßen meinen grimmigen Feinden keine Zeit zu meinem Aufhalt und zu neuen Angriffen gestattete, und mich am folgenden Tag mit Weib und Kind aus dem unglücklichen Halle, wo eben der durch Brodnoth kürzlich entstandene Tumult auf's schrecklichste bestraft wurde, entfernte, so gelang es mir durch das alles meinen Feinden zu entkommen, und die wider mich und meine Freiheit teuflisch gefaßten Anschläge, mit Gottes Hilfe zu vereiteln. Mit Gottes Hilfe sage ich wohlbedächtig. Denn ob man gleich in ganz Halle, als ich mich glücklich in den Gasthof zurückgezogen hatte, von meiner Klugheit sprach, so wußte ich doch besser, daß es nicht meine Klugheit war, die mir aus den gelegten Fallstricken geholfen hatte, sondern Gott, der mich im entscheidenden Augenblick zurückhielt, daß es zu keinen Thätlichkeiten kam. — Diese meine Flucht von Halle geschah im August 1805, also kurz vor Preußen's höchst unglücklichem Krieg mit Frankreich. Welche Betrachtungen könnte ich daher hier anstellen! Doch ich will schweigen, mit dem herzlichen Wunsch, daß doch ja alle Regierungen über

Recht und Gerechtigkeit und Ordnung wachen, und Beispiele an denen üben mögen, welche die Gerechtigkeit, den Grund der Staatengesundheit mißbrauchen, und sich mit Ränken, Leidenschaften, Hassereien beschäfftigen, während Regierung und Volk denken, daß sie ihren Pflichten zum allgemeinen Besten obliegen. Es muß noch weit mehr für Wahrheit und Gerechtigkeit und bürgerliche Verbesserung geschehen, wenn die Welt und die Vernunft befriedigt und beruhigt, und die der stets bedenklichen französischen Revoluzion zum Grund liegenden Zwecke des Schicksals und Gottes erreicht werden sollen. In

Leipzig,

wohin ich von Halle geflohen war, glaubte ich *nicht* nur Schutz und Sicherheit, sondern auch eine Anstellung zu erlangen, zumahl da der Oberhofprediger Reinhard fortwährend, auch in Halle, gut gesinnt gegen mich zu seyn schien, — und mir bald darauf unter andern Folgendes schrieb:

„Sie haben mir ihre Versetzung nach Leipzig, und Ihren Entschluß, sich der dortigen Universität zu widmen, angezeigt, und den Wunsch geäußert, auch bald eine Unterstützung zu erhalten. —— Daß es mir lieb seyn mußte, Sie wieder im Vaterland zu wissen, davon konnten Sie überzeugt seyn, Sich bestimmt irgend einer der beiden Universitäten zu widmen, hatte ich Ihnen selbst oft angerathen. — An eine Unterstützung aber ist, wie Sie selbst wissen, nach der Verfassung unsers Landes, nicht eher zu denken, als bis Sie Ihre Brauchbarkeit für die Universität wirklich bewährt haben; dieß muß also erst abgewartet werden. —— Meine Gesinnungen gegen Sie haben sich nicht im mindesten geändert; auch ist es keinem Menschen eingefallen, mir etwas beyzubringen,

was Ihnen schädlich seyn könnte. — — — Möge Ihr Unternehmen in Leipzig den glücklichsten Fortgang haben, und dem Kirchenrath bald eine Gelegenheit zu Theil werden, Ihren Fleiß und Ihre Gelehrsamkeit zu belohnen! Ich verharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Hochedelgeborn

Dresden, gehorsamster Diener,
am 23. October, 1805, Reinhard.

Es ist doch wahrlich! mein Schicksal ein ganz eigenes! Alle Welt hielt mich für geeignet und tüchtig zu einem Lehrer der Geschichte, oder der Philosopie, und glaubte, daß ich sehr viel Gutes an einer Hochschule wirken, und gewirkt haben würde. Das teutsche Volk hat mich also längst in seiner Meinung und Rede zu einem Professor ernannt, nur die, welche Aemter vergeben und den Universitäten vorstehen, sind der öffentlichen Meinung in Betreff meiner und meiner Anstellung entgegen, und wollen und wollten erst meine Brauchbarkeit abwarten, d. h. meine Anstellung und Belohnung Gott und jener Welt überlassen. — Es kannten ja mehre solcher Aemtervergeber und Beföderer zu Aemtern, z. B. Reinhard, mich nicht nur persönlich, sondern auch meine Schriften, so wie meinen Fleiß und meine Gelehrsamkeit und meine ausgezeichneten Talente: Konnten sie daher vernünftiger Weise an der Brauchbarkeit und Nützlichkeit eines Mannes meiner Art zweifeln? Nur wenn man einen Mann ungerecht zurücksetzen und gar nicht anstellen und aufkommen lassen will, sonst gewiß nicht. Oder sollte ich erst klug und schlecht und bös werden, und eine gewisse hundsmäßige Geschmeidigkeit annehmen? — Sei dieß! Man wollte mich offenbar in Sachsen, wenigstens in Leipzig nicht haben, und einnisten lassen, und suchte, und fand

gleich Vorwände, mich zu entfernen, und der weiten Welt zu übergeben. — Wie bestimmt ich mich nun auch der Universität Leipzig im Fach der Geschichte zu widmen anbot, wie schnell ich auch die Sache betreiben wollte, so half mir doch dieses nichts, und alles, was ich deßhalb that und schrieb, z. B. eine lateinische Abhandlung; de sic dicta humanitatis historia (von der Geschichte der Menschheit) war, wie in Halle, vergeblich und fruchtlos.

Denn als ich zum damahligen Rektor der Universität Leipzig, dem Herrn Professor Beck, der selber die Geschichte las, kam, um meine Inscripzion erneuern zu lassen, und darauf, nach einer öffentlich gehaltenen Disputazion, mich habilitiren zu können, so hielt er mir den *einst in Jena* erlittenen Unfall vor, und erklärte: Sie sind, wie Sie hier sehen, im Jahr 1799 aus Jena, und zwar wegen gefährlicher Schriften, (gefährlich gemachter Studentenschreibereien*) entfernt worden; ich kann Sie also ohne Befehl nicht inscribiren. Indessen geben Sie, wenn sie wollen, eine Vorstellung beim Kirchenrath ein, und wenn dann eine Berichtserstattung von uns verlangt wird, so will ich, wo möglich, für ihre Angelegenheit mitwirken. — Ich erwiederte: Nicht 1799, sondern 1796 wäre ich aus Jena gewiesen, aber dessen ungeachtet einige Monate darauf in Leipzig ohne Umstände, und mit Recht inscribirt worden; dieß müsse doch unter dem besagten Jahr verzeichnet stehen? Ja, sagte Beck, aber Sie konnten damahls nicht inscribirt werden. Ich konnte nicht inscribirt werden, und bin doch inscribirt worden! —

---

*) M. s. Mittheil. 2 S. 35 u. d. f.

Auch wäre ich nicht, fuhr ich fort, wegen gefährlicher Schriften, sondern wegen meiner Vertheidigung des verfolgten Fichte, angeblich aber wegen einer kleinen ungedruckten Piesse gegen die bei der damahligen Theuerung sehr empörenden Getreideverwüstungen der Brantweinbrenner in Jena, entfernt worden. Sagen Sie das alles, versetzte Beck, in Ihrer Vorstellung an den Kirchenrath, was ich mir auch zu befolgen vornahm, um so mehr, da der neue Rektor ebenfalls mich nicht inscribiren wollte, sondern mich an das Concilium verwieß, wo mir die Sache juristisch erklärt werden sollte. — Statt mir diese juristische, wahrscheinlich natur- und vernunftrechtswidrige Erklärung zu holen, schrieb ich zwei Memoriale, das eine an Se. Majestät den König von Sachsen, das andere an den Prorektor der Universität Jena, welche Würde gerade wieder der Hofrath Gruner, wie bei meiner Entfernung aus Jena, bekleidete. Während ich nun mit Ungeduld auf Resoluzionen von Dresden und von Jena, so wie auf Reinhard's Beihilfe wartete, gerieth ich unvermuthet in mißliche Umstände, dadurch, daß man mich von Halle aus weiter verfolgte, und auch in Leipzig nicht leiden wollte. Es schickte nehmlich das Universitäts-Gericht zu Halle eine vom Chirurgus Krüger erkünstelte Klage an die Universität Leipzig, welche aber die Klage an den Stadtmagistrat abgab. Dieser wollte ebenfalls mit der sonderbaren Sache und mit einem preußischen Gericht, so wie mit meinem auffallenden Schicksal nichts zu thun haben, und schlug aus diesen und aus andern Ursachen, vornehmlich wegen meines zu Leipzig anhängigen sehr schlimmen Prozesses mit dem Grafen R..., einem in Dresden besonders geschützten Katholiken, — schlug mir aus dem allen das Gesuch um Schutz ab. — Dem muß

ich mich unterwerfen, sagte ich, und ging zehn Tage hernach, weil kein Schreiben von Dresden und von Jena kam, unerschrocken und unverzagt aus Leipzig, wo ich, als im Vaterland, nicht nur Schutz und Aufnahme, sondern auch eine Unterstützung und Anstellung sicher erwartet, und bereits die ersten Anstalten zu meiner Einrichtung und Habilitazion getroffen hatte. Welches beispiellose Mißgeschick! Aber auch wie leicht erklärlich und verzeihlich, wenn man es mit Klugheiten zu thun hat, welche weit eher Gelehrte meiner Art, unangenehme Wahrheitsapostel vor den Kopf stoßen, als hochmögende Herren Nachbaren! — Ohne das Bewußtseyn der Unschuld und des Strebens für die gute Sache der Wahrheit und der Vernunft wäre ich zehnmahl meinem Schicksal erlegen. So aber, mit diesem Bewußtseyn der Unschuld und mit Gottes Beistand ertrug ich alles, ertrug ich den mit dergleichen Händeln verbundenen Geldverlust, ertrug ich die argen Unruhen und Verfolgungen, ertrug ich mein sehr hartes und drückendes Schicksal bis auf diese Stunde des Lebens. Möge nur aus meinem schicksals- und verhängnißvollen Leben recht viel Gutes und Heilsames für Andere erwachsen!

Wider den Grafen R... so wohl, als wider die von Halle nach Leipzig geschickte Kunstklage konnte ich leicht in Schutz genommen werden. Die Klage bezog sich nehmlich auf jene vier Thaler, die ich Krüger'n für den Fall, wenn ich statt eines ganzen Jahres, nur ein halbes Jahr in seinem Haus wohnen sollte, versprochen hatte. Diese vier Thaler war ich demnach erst zu Michaelis, und eigentlich gar nicht zu entrichten schuldig, da Krüger die Wohnung bis Michaelis mir so wenig gewährte, daß ich sie sechs Wochen vor dieser Zeit wegen unausstehlicher Beunruhi-

gangen verlassen mußte, was mit großem Schaden für mich zusammenhing. Deßhalb sagte auch der Prorektor Maaß zu mir: Diese vier Thaler müsse Krüger gar nicht bekommen; ich solle doch darüber mit einem Advokaten mich besprechen. Doch da mir dieß und alles bedenklich schien, was darauf hinauslief, mich in etwas, zumahl in einen Prozeß einzulassen, so übergab ich lieber die vier Thaler dem Prorektor Maaß. Dieser erklärte mir darauf: Wenn ich binnen hier und Michaelis wegen der vier Thaler nichts anbrächte, so wären sie verloren, und müßten Krüger'n ausgezahlt werden. Dagegen wendete ich weder jetzt, noch nachher, etwas ein, und überließ es folglich dem Prorektor, das bei ihm niedergelegte Geld dem besagten Krüger auszuhändigen. Nach der Erklärung des Prorektor Maaß konnte ich also jetzt nach Michaelis nichts anders denken, als daß die vier Thaler in den Händen Krüger's sich befänden. Wie mußte ich erstaunen, und was dabei zum Grund voraus setzen, als zu Ende Oktobers die eben erwähnte Klage nach Leipzig geschickt wurde, worin mich Krüger wegen der vier Thaler belangte! Welche vom Zaun abgebrochene Klage! Die vier Thaler lagen ja in Halle, und Krüger wußte dieß. Warum hatte sie denn der Prorektor Maaß nicht an Krüger'n bezahlt, wie er selbst wollte und sollte? Man sieht, ich sollte mit aller Kunst und Gewalt in neue Klagen und Händel verwickelt, ich sollte in Leipzig weiter verfolgt, ich sollte auch in meinem Vaterland keine Ruhe haben, ich sollte an der Erlangung eines festen Punktes überall gehindert, ich sollte durch fortwährende Beunruhigungen und Störungen und Mißhandlungen und Aergernisse aufgerieben, oder bis an der Welt Enden getrieben werden. Wem ist es noch so ergangen?

Gewiß noch keinem teutschen Gelehrten und Philosophen. —

Daß mir bei solchen unglücklichen Händeln und Verfolgungen in Halle und in Leipzig, und nach schmerzlicher Erfahrung einer mir ganz neuen Bosheit, nehmlich der Klagkünstelung oder Klagfabrikazion, — daß mir bei solchen anarchischen und ordnungslosen Umtrieben schwarzer Wichte alle Lust schwand, mich länger in Nordteutschland aufzuhalten, dieß läßt sich leicht erachten. Entschlossen, lieber bis an der Welt Gränzen zu gehen, als mich ferner so mißhandeln und herumtreiben zu lassen, reisete ich den 6. November 1805, des schlimmsten Wetters ungeachtet, nach Südteutschland und nach

Heidelberg.

Wo sollte ein Mann von meinem Sinn und Streben für's Bessere jeder Art, nach den Ereignissen bei Ulm, sonst hingehen, als nach Südteutschland? Und wo konnte ich mehr hoffen, angestellt zu werden, als in Heidelberg, wo meine Fächer: Geschichte, Erd- und Staatenkunde (Statistik) gerade noch zu den unbesetzten gehörten? — Und suchte man damahls nicht auch die Universität Heidelberg durch nordteutsche Gelehrte zu heben und in größere Aufnahme zu bringen? — Aber sollte man's glauben, daß ich bis nach Heidelberg von Leipzig aus beobachtet und verfolgt wurde? Der Gehilfe in dem Gasthof zu Heidelberg, wo ich eingekehrt war, hatte eine ganz ungewöhnliche Neugierde ob meiner Reise und des Zwecks meiner Reise nach Heidelberg und trieb es so weit, daß ich endlich böse darüber wurde. — Was sich doch, überhaupt gesprochen, ungerechte und gewissenlose Menschen für Unruhe und Furcht bereiten, wenn sie die Opfer ihres Hasses und ihrer irreli-

giösen Unduldsamkeit nicht gleich fällen können! Warum wollen Bösewichter und geheime Verbrecher, sich nicht selbst lieber angreifen, warum wollen sie sich nicht von ihrer Glaubens- und Gottlosigkeit zur Vernunft und Wahrheit bekehren, und so bei den Tritten und Schritten verfolgter Männer ihre Furcht ablegen? Was auch Andere thun, und wohin sie auch gehen, und wonach sie auch streben, mir ist das alles einerlei; denn ich will nichts Unrechtes und Ungerechtes, und halte es mit einem guten Gewissen und mit Gott!

Mögten es nur gewisse Leute auch so machen, und mehr um sich und um das gute Beispiel, das sie nach Amt und Pflicht zu geben haben, als um Männer meiner Art bekümmert seyn!

(Die und zwar wichtige Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über unsern Erdkörper,

veranlaßt durch die neulichen Erdbeben im Voigtland und im benachbarten Böhmen.

Die in allen Erdtheilen und fast in allen Ländern immer häufiger werdenden Erdbeben erregen natürlicher Weise auch immer mehr Bedenklichkeiten und Besorgnisse. Da nun alles, was geschieht, wie alles, was ist, seine Ursachen und seinen Grund hat, so fragt sich, was wohl die Ursachen des Erdbebens, und insonderheit seines häufigen Eintritts in unsern Zeiten seyn mögen. Es hat freilich beinahe zu jeder Zeit hier und da Erdbeben gegeben, aber so oft und so allgemein, und so anhaltend, als es in der neuesten Zeit geschah und geschieht, ist es noch nie erhört worden. Diese auffallende und große Naturerscheinung muß also auch ihre besondern und neuern Ursachen haben. Und diese Ursachen liegen wahrscheinlich in dem eingetretenen Alter des Erdkörpers und in den damit zusammenhängenden Gebrechen und Mißveränderungen.

Es hat nehmlich unser Erdkörper eben so seine Zeit und sein Alter, wie jeder besondere Körper der

Erde, wie z. B. der menschliche Körper; mit andern Worten, jeder Körper, als solcher, sei er klein, oder groß, oder ungeheuer, dauert und besteht nur eine Zeit lang. Sonach geht die Erde, wie jeder Stern, nicht nur durch die gewöhnlichen Alter und Lebensstufen eines thierischen Körpers, sondern auch durch alle damit verbundenen Zustände und Verwandlungen. Und sonach gibt es eine junge, mitteljährige und alte Erde. Kann dieß anders seyn? Stimmen nicht die Natur und die Beschaffenheit und die Eigenschaften eines Körpers, so wie alle unsere Begriffe und Erfahrungen von einem Körper damit zusammen? Und bestätigt es nicht auch die Geschichte, oder das, was wir von der Geschichte der Erde wissen?

Redet die Geschichte nicht von mehren Weltaltern? Ist nicht insonderheit das ganze Alterthum voll von einem uranfänglichen, herrlichen, schönen, von einem goldenen Weltalter, von einem Paradies und von einer Paradieszeit? Bezieht sich aber dieß lediglich auf die Menschen und ihren glücklichen, freien Zustand? oder auch mit auf die Erde und deren erste, jugendliche Beschaffenheit und Kraft und Schönheit? Ohne Zweifel geben alle alte Sagen und Ueberlieferungen von einem goldenen Weltalter nicht minder auf den Urzustand der Erde und der Natur, als auf die Lage der Menschen; zu geschweigen, daß auch beides mit einander zusammenläuft. Die vielen Sagen von der Größe und Stärke und langen Lebensdauer der ersten Menschen, von Riesen und Riesenvölkern, und von größern Thieren; so wie die andern Sagen und Nachrichten von mancherlei mit der Erde vorgegangenen Veränderungen, von Andersgestaltungen der Meere und der Länder, überhaupt von einer sehr merklichen Verschiedenheit zwischen der frühern und

der spätern Erde, haben sie nicht in derselben Erde u
deren verschiedenem Altersstand ihren Grund?

Und die neuern Erfahrungen und Kenntnisse, wo
man seit der Entdeckung Amerika's und seit dem Begi
des allgemeinen Welthandels in Betreff der Erde und i
rer äußersten Länder gelangt ist, was ergeben diese? H
man nicht in solchen Erdstrichen und Ländern, wo die N
tur, wo die Kraft der Natur gänzlich obwaltet, hat m
nicht da alles anders, größer, stärker, dauerhafter, körpe
lichvollkommener, als in unsern alten und durch Kunst u
Künstelei veränderten und umgestalteten Ländern gefunden
Hat man da nicht größere Menschen und Menschenstämm
z. B. die Patagonier angetroffen? Hat man in di
sen Naturländern nicht auch die Thiere bis auf die Vög
und Schmetterlinge größer, und Spuren und Gerippe vo
noch größern, von ungeheuern Thieren, z. B. vom Mam
muth wahrgenommen? — Und vermindern sich ander
große Thierarten, z. B. die Auerochsen nicht je länge
je mehr, nicht dermaßen, als die Natur und der Naturzu-
stand ihrer letzten Heimathsländer sich verringert und Ab-
bruch leidet? — Und was sind die neuen Teutschen gegen
die alten Germanen in körperlicher und äußerer Hinsicht?
— Und wie mögen sich unsere Thiere und Thierarten ge-
gen dieselben Thiere und Thierarten des ehemahligen Teutsch-
landes verhalten? Wie sich die Elephantenknochen, die
man neulich in Schottland gefunden hat, *) zu den heu-
tigen

*) Ein neuer Beweis, daß vor uralten Zeiten Elephanten und an-
dere vierfussige Thiere ersten Ranges in Europa vorhanden ge-
wesen sind. Aber auch ein neuer Beweis von einer geschehenen
großen Umwandlung und Umkehrung des Erdkörpers. Wer
weiß, was wieder geschieht, da sich alles so wunderlich auf der
Erde anläßt. —

tigen Elephanten verhalten. Diese Knochen und versteinerten Reste sind aber von doppelt so großem Umfang, als der gewöhnliche Umfang der Elephanten unserer Zeit ist. --- Bewährt das und mehres z. B. daß in Rußland noch viele Menschen über hundert Jahre alt werden, bewährt das alles nicht die Behauptung: daß die Erde ihre Zeitdauer und ihr Alter, wie jeder einzelne irdische Körper seine Zeitwährung und sein Alter habe? daß folglich die Erde, gleich Allem, durch die Veränderungen ihrer Zeit und ihres Alters gehe, und mit der Zeit und mit dem Alter abnehme, und geringer und schwächer, und endlich durch eine Art Tod umgewandelt werde? Es ist unmöglich, daß, da alles auf der Erde sich verwandelt und verringert, der Erdkörper immer derselbe sei und bleibe. Es ist unmöglich, daß, da alle Gattungen der Dinge und selbst die Länder der Erde älter werden, und in die Erscheinungen des Alters treten, es ist unmöglich, daß da der Erdkörper selbst nicht altern, und seine erste Beschaffenheit und Gestalt nicht vergehen sollte. Besteht denn nicht das Ganze, besteht nicht der Erdkörper aus seinen Theilen, aus Ländern und Meeren? Aendern sich diese, ändern sich Länder, Meere, Flüsse nebst Menschen, Thieren, Pflanzen, kann da die Erde unveränderlich fort und fort bestehen? Doch wozu so viel? Die Erde muß als Körper, nach und nach alt werden, und verfallen, und großen Umwandlungen erliegen, und es ist nichts gewisser, als daß die Veränderungen der Theile und Dinge der Erde darin ihren Grund haben.

Die noch zweifeln, diese will ich auf die Quellen und Gewässer der Erde aufmerksam machen. Wie viele Quellen und Gewässer kommen aus der Erde Innerm! Da nun alle Quellen und Gewässer mehr oder weniger feste

Theile aus den Eingeweiden der Erde mit sich auf die Oberfläche nehmen, hat man bedacht, welche große Veränderungen und Hohlungen dieß im Innern des Erdkörpers nach und nach bewirken muß? Wie viel an festen Theilen wühlt nur eine einzige starke Quelle binnen hundert Jahren aus der Erde heraus? Und wie viel Festes mögen alle Quellen und Gewässer in einem Jahrhundert dem Innern der Erde entziehen, und es ihrem Aeußern zuführen? Sind nicht darum auch alle Thäler und Ebenen erhöht, und alle Flüsse versandet und verseichtet, und fast alle Meere, wenigstens der alten Welt, merklich von ihren ehemahligen Ufern und Gestaden zurückgetreten und verflächt? Wer mag das läugnen? Und wer mag diese unt andere Erscheinungen und Verschiedenheiten der Dinge zwischen jetzt und sonst besser erklären, als ich es angedeutet habe? Hält man den letzten Umstand in Ansehung der Quellen etwa für unbedeutend, so lese man, was in des D. Seip sehr bekannter und gründlich abgefaßter Beschreibung der Pyrmonter Wasser S. 130 steht. Es heißt so: „Da das Eisen ein nur geringer Theil dessen ist, was dieses Wasser vom harten und trocknen Wesen in sich hält, und doch zentnerweise in den und um die Brunnen kann gesammelt werden, so läßt sich nachrechnen, was für einen erstaunlichen Klumpen der trockene Stoff mit einander ausmachen würde, wenn man z. B. beisammen sehen sollte, wie viel das Wasser nur in zehn oder hundert Jahren aus den Bergen herausgeführt hat. — Es ist S. 120 angezeigt worden, daß ich an dem Ausfluß des Trinkbrunnens in einer Minute vier große Eimer voll geschöpft habe, den Eimer zu dreißig Pfund gerechnet. Solches machet in vier und zwanzig Stunden 172800 Pfund Wasser. — Ein jedes Pfund Wasser hält 22 Gran harter Materie in sich, diese

Materie macht mehr als ein dreihundert acht und vierzig Theil von dem Gewicht des Wassers aus, also kommen alle 24 Stunden 500 weniger etliche Pfund, und in einem einzigen Jahr 1825 Zentner Materie, und in 100, oder in 1000 Jahren eine unglaubliche Menge fester Theile aus dem Erdboden heraus." —

Da in der Natur und in ihrem Körper keine Lücke und Leere ist und wird, indem die Elemente durch ihr Zusammenwirken und Zusammenfließen alles erfüllen, und an die Stelle fester Theile Luft, oder Wasser, oder Wasser und Luft treten; und da die Erscheinungen und Wirkungen der Luft und des Wassers, des von der Wärme als Dunst und Rauch zur Luft sich gesellenden Wassers bekannt sind, aus unserer äußern Natur- und Wettergeschichte erhellen, so können aus diesen Umständen, aus der Vermehrung der Luft und des Feuers und des Wassers im Innern der Erde die Erdbeben, und deren immer öftere Eintritte wohl am besten und natürlichsten erklärt werden. Sind Erdbeben etwas anderes, als unterirdische Wetter und Stürme? Und können sie etwas anders seyn, da im Innern der Erde dieselben Elemente und Kräfte, wie auf der Erdoberfläche sind und wirken? Was das äußere Wetter mit seinen großen und kleinen Erscheinungen macht, das macht auch das innere Wetter. Und was Veränderungen und Abweichungen in das Wetter über die Erde bringt, das bringt auch Veränderungen und Abweichungen in das Wetter unter der Erde. Auch sieht man ja deutlich, daß z. B. das Wasser bei den Erdbeben mit im Spiel ist, da bei Erdbeben Quellen oft wegbleiben, oft schwächer, oft stärker, zuweilen auch trüber und sonst verändert werden. — Wer hat nicht gelesen, oder gehört: daß bei denselben Erderschütterungen, welche

mir Anlaß zu diesem Aufsatz gaben, die Bäche und Flüsse, und die Brunnen- und Röhrwasser in Böhmen stärker lesen, ungeachtet eine trockene Witterung herrschte?

In Erwägung alles dessen, in Erwägung der fast beständigen Erdbeben, so wie der ungewöhnli Wettererscheinungen der äußern Natur, und besonders in Erwäguug der darunter wirkenden Ursachen mögte ich gar nicht sagen, was mir einst Jemand in Dresden mit Hindeutung auf die bekannte, freilich den Bösklugen schreckliche Stelle meiner Schrift über die Unsterblichkeit rc. S. 246 sonderbarer, ja höhnender Weise sagte, und sagen sollte: „Vor zehntausend Jahren fällt die Welt noch nicht ein." — Es scheint im Gegentheil, daß die Erde sich wirklich einer großen Umwandlung nähere, indem alle Ereignisse der Natur und der drei Naturreiche und des Wetters das hohe und schwankende Alter der Erde andeuten, und daß wir wirklich, wie es durch die ganze Welt heißt, in den letzten Zeiten leben, daß daher immer ungewöhnlichere Dinge und Ereignisse in und auf und unter der Erde bevorstehen. Sei es! Wer recht thut und gethan hat, der darf sich nicht fürchten. Denn nichts, nichts ist zu fürchten, als ein böses Gewissen und die damit verbundene Entfernung Gottes von uns. — Mag die Erde noch stärker erbeben, mag der ganze Erdkreis zittern, mögen Stürme und Wetter in und auf und über der Erde wüthen und toben und Zerstörungen anrichten, so daß der Erdboden unter den Füssen seiner Bewohner einsinkt, und da Meer wird, wo jetzt Land ist, und aus den großen Meeren im Süden eine neue Erde krachend sich hervorhebt, was schadet das dem Mann von gutem Gewissen und Gottessinn? Fährt er nicht anderwärts im Reich Gottes da fort, wo er hier stehen geblieben ist? Was kann einem guten Geist schaden?

Die sogenannte Wetterkunde.

Eine Sache kennen, wissen, heißt ihren Grund kennen und einsehen. Ohnedieß, ohne die Gründe und Ursachen eines Dinges zu kennen, mag man wohl davon aus einzelnen Erfahrungen und Beobachtungen, oder auch aus einer Art Geschichte, allerlei meinen, glauben, wähnen, vermuthen, annehmen, vorbringen, schreiben, aber nicht wissen, eben weil man des Ding s Gründe und Ursachen nicht weiß, und seine Erscheinungen und Wirkungen nicht darauf zurückzuführen im Stand ist. Worauf will und soll man jedoch ein Wissen, eine Wissenschaft mit ihren Sätzen und Hauptsätzen und Lehren bauen, als auf die Kenntniß, als auf die Erforschung der Gründe, der Seyns- und Wirkgründe einer Sache, namentlich des Wetters? Das Wetter hat, wie alles, seine Gründe und Ursachen, seine Quelle, woraus es fließt. Da nun alle Dinge der Natur bestimmt sind, eine bestimmte Beschaffenheit, folglich auch eine bestimmte Wirkart haben, und unter einerlei Um- und Zuständen immer und überall einerlei und regelmäßig wirken, so hat ebenfalls das Wetter sein Wesen und seine bestimmten Regeln und Gesetze, wonach es sich richtet. Wer kennt denn aber die Regeln und

Gesetze, die regel- und gesetzmäßig wirkenden Grundursachen des Wetters? Wer erforscht und ergründet und durchdringt das, wonach das Wetter ist und wird und erfolgt? Wer übersieht und ermißt das große Ganze unserer Sonnenwelt, und berechnet seinen Einfluß auf das Wetter? Wer blickt in das Innere unseres Luftkreises und in die Werkstätte der Natur? Kann man das alles nicht, kann man die Natur weder über-, noch durchschauen, und die Gründe und die Quellen des Wetters nicht ermitteln, wie mag man da das Wetter wissen? Man weiß ja nicht, worauf das Wetter sich gründet, und nach welchen Regeln es geht! Man überblickt ja den Zusammenhang der Dinge und das Zusammenwirken der Elemente nicht, und kennt die Einflüsse des Ganzen in unser Wetter und seinen Lauf nicht! Man erspäht ja nicht, was alles auf den Dunstkreis der Erde, und wie der allgemeine irdische Dunstkreis auf den unsrigen, auf unsern Himmelsstrich einfließt! Man ersieht und ermißt, kurz gefaßt, nicht, wie die Erd- und Wasserkugel von unten, und die Sonne und der Aether von oben auf unsern Wolkenhimmel, die Quelle des Wetters, wirken! ---

Allerdings lassen sich Erfahrungen und Beobachtungen über das Wetter machen und sammeln, läßt sich eine Art von Wettergeschichte entwerfen, kann man die so genannten Bauernregeln und Bauernangaben des Wetters erläutern, und mancherlei Meinungen, Glaubereien, Wähnungen, Vermuthungen, Annahmen, Prophezeihungen daraus spinnen, aber ist das Wetterkunde, Wetterwissenschaft? oder ein grund- und bodenloses Geschwätz vom Wetter? Mit einem Wort, wer nicht weiß, wodurch das Wetter erzeugt, wodurch es so und so abgeändert, und der oft schnelle Wetterwechsel veranlaßt wird, wer die das Wetter stiftenden und regierenden Dinge

und Kräfte und deren Wirkgesetze nicht entdeckt, der kann auch nimmermehr das Wetter wissen und errathen. — Daß wir im fernern Lauf der Zeit und bei weiterer und umfassenderer Beobachtung der ganzen Natur und des Himmels mehr Licht und Aufschluß über das Wetter gewinnen können, mag Statt finden. Allein eine Wetterkunde, oder Wetterwissenschaft scheint den Sterblichen hienieden nicht vergönnt zu seyn. Denn daß das Wetter von Zeit zu Zeit, etwan alle hundert Jahre sich wiederholen, und durch diese Entdeckung errathen werden sollte, ist so unwahrscheinlich, als daß die Gründe und Ursachen des Wetters je an den Tag kommen. Im Gegentheil scheint, allem Ansehen nach, das Wetter einen großen, langen, stets verschiedenen und abweichenden Lauf zu haben, der mit dem Gang der Natur und unsers Erdkörpers und dessen Leben und Verwandeln genau zusammenhängt. Eben deßwegen ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Welt jemahls die Gründe und Ursachen des Wetters erforscht, weil demselben das wandelbare, dem Menschenkörper ähnliche, Leben des Erdsterns unterliegt. Wir werden also wohl in Betreff der Wetterkunde und des Wettervorherwissens auf unsere sogenannten W e t t e r g l ä s e r und künstlichen Wetteranzeiger und deren V e r v o l l k o m m n u n g durch richtigere und längere Vorheranzeige des nächsten Wetters, darauf werden die Menschen in dieser Ordnung der Dinge wohl beschränkt bleiben.

Was schadet das? Der Vernünftige will da, wo die Gründe und Ursachen nicht auszuforschen sind, auch nicht und nichts wissen, zufrieden mit dem, was er mit seiner Vernunft einsieht. Und was soll denn auch das Vorauswissen des Wetters uns helfen? Erfahren wir nicht alle Tage, was für Wetter ist? Und hat nicht jede Jahreszeit,

so wie jedes Land, ein ihr und ihm gemäßes und eigenthümliches Wetter? Und kann man das jahrzeitliche und monatliche, so wie das tägige und mehrtägige Wetter nicht auf's beste benutzen? Man benutze nur recht den Wetterstand der Tage und der Jahreszeit, und es wird nie nöthig seyn, das Wetter weiter und voraus zu wissen.

Gesetzt, wir wüßten das Wetter im voraus, würde uns dies wesentlich helfen? oder gar mehr schaden, als nützen? Ohne Zweifel mehr schaden als nützen, weil wir mehr Mißbrauch, als Wohlbrauch von dem Vorherwissen des Wetters machen würden. Warum gebrauchen die Menschen die bisherige Erfahrung und Geschichte und das damit verbundene Vorherwissen der fernern Erfahrung und Geschichte nicht, oder nicht mehr zu ihrem Nutzen? Jeder weiß aus der bisherigen Erfahrung und Geschichte vorher, daß unrecht erworbenes Gut nicht gedeiht, und doch benutzt man dieß nicht, und erwirbt immer auf eine ungerechte Weise. — Würden die Menschen wohl das Vorherwissen des Wetters besser benutzen? Wer soll dies bei der traurigen Erscheinung, daß die Menschen von der bisherigen Erfahrung wenigen, oder gar keinen, und von ihrem übrigen Wissen und Können, ja, von sich selber, mehr falschen, als rechten Gebrauch machen, glauben? Wie das geschieht, und wie das Vorauswissen des Welt- und des eigenen Schicksals meist nur zu Mißbrauch und Nachtheil Anlaß geben würde, so mögte es auch mit dem Vorherwissen des Wetters gehen. Man beruhige sich daher über unsere Unwissenheit des Wetters, und sei deßhalb so wenig bekümmert, als wegen der Unwissenheit in Hinsicht des werdenden Welt- und Menschenschicksals. Benutze nur Jeder das, was ihm die bisherige Erfahrung und Geschichte sagt und vorher andeutet! Und strebe nur Jeder

gut zu seyn, und gut zu denken und zu handeln, so daß er Niemanden weder durch Wort noch durch That Unrecht und Schaden zufügt, und es wird kein Wetter der Natur und kein Wetter der Welt und des eigenen Lebens uns selbst und unserm Selbst, also wesentlich nicht schaden und schaden können! Sollte ich, unter der Obwaltung eines guten Gottes, Böses fürchten, wenn ich gut bin, und gut zu seyn strebe? Nein! nicht der Gute, nur der Böse fürchtet Böses, weil er Böses zu fürchten hat. —

Wer diese, obgleich kurze Abhandlung, von der Unwahrscheinlichkeit, ja, Unmöglichkeit, das Wetter voraus zu wissen, gehörig durchdenkt, der wird fortan die Wetterkunde denen preisgeben, die gern thörigt das Wetter vorherwissen, und denen, die eben so thörigter, oder gewinnsüchtiger Weise das Wetter vorhersagen. — Doch da man in unsern klugen und sonderbaren Zeiten alles begünstigt und befördert, was die Menschen von Staatssachen und vom Streben nach bessern und freiern Verfassungen und Einrichtungen der Staaten abzieht, und sie anders beschäfftigt und zerstreut, — so wird wohl die Philosophie bloß gut lehren und warnen haben, aber wenig ausrichten. Denn die Philosophie lenkt gern die Menschen auf sich selber und ihren Zustand, und beabsichtigt die Verbesserung des menschlichen Zustandes durch die Verbesserung des Staats, und die Verbesserung des Staats durch die Verbesserung unsers Zustandes, aber will man das? Das ganze Dichten und Trachten des Zeitalters mit seiner Idee der bürgerlichen Freiheit und der Staatenreformazion, ist verhaßt. Soll aber deßwegen die Philosophie schweigen, und das Rechte und Wahre und Heilsame der Welt vorenthalten? Und mag gar niemand mehr aus dem Taumel der Zerstreuung zu sich selber kommen, und denken? —

Ueber
die mancherlei Bürgergattungen eines Staats.

Alle Menschen, die in einem Staat wohnen, und zu einem Staat gehören, sind natürlicher Weise auch Theile und Mitglieder eines Staats, das heißt, Bürger. Es gibt aber verschiedene Gattungen von Bürgern, es gibt: Bürger vom Adelsstand, vom gelehrten und geistlichen Stand, vom Handelsstand, vom Künstler-, Handwerks- und Bauernstand. Doch alle diese Arten von Bürgern zusammen, bilden nur ein und dasselbe Ganzes, nur einen und denselben Staat, nur ein und dasselbe Bürgerthum, z. B. ein baiersches Bürgerthum.

Eben deßwegen sollen alle Bürgergattungen, die untern so gut, wie die obern, in der Verfassung und Gesetzgebung eines Staats gleichmäßig und gehörig begriffen und bedacht seyn, und an den allgemeinen Landesversammlungen und deren Berathschlagungen und Anordnungen und Satzungen gleichen Antheil haben, und zwar durch selbst und frei dazu Auserwählte und Abgeschickte. Denn es kommt nicht auf das Wohl der einen, oder der andern Bürgerabtheilung an, sondern auf das Wohl

aller Bürgerabtheilungen, aller Stände, aller Staatsgenossen, kurz, auf das Wohl und Gedeihen der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Und je gleicher und gehöriger in einem Staat das Beste aller Bürgerstände berücksichtigt und sicher gestellt ist, desto vollkommner und gerechter und zweckmäßiger erscheint seine Verfassung.

Sollen nicht alle unsere Staaten und Staatsgesellschaften möglichst vollkommen und gerecht und zweckmäßig seyn, oder werden? Allerdings. Sie können es leicht seyn, wo ein vollkommener und gerechter Wille herrscht; also sollen sie mit diesem Willen, es auch seyn, also sollen auch unsere Staaten eine möglichst vollkommene und gerechte und weise Verfassung und Gesetzgebung haben. Dieß ist das Gebot der Vernunft und der Natur und Gottes, als vor welchen alle Menschen gleich sind, und kraft welcher alle Menschen und Völker in jeder Art von Vollkommenheit, von Kenntniß und Kunst wachsen sollen. Oder darf das Vollkommenere und Bessere bloß kennen gelernt, aber nicht in das bürgerliche und öffentliche Leben eingeführt werden? Was hälfe es da? —

Bei dieser bürgerlichen, bei dieser rechten und richtigen Ansicht des Staats, sollte man endlich die bisherige fehlerhafte Unterscheidung der Stände eines Staats aufgeben, und z. B. nicht mehr sagen: Bürger und Bauern, und unter den Bürgern die Stadtbürger, die Handwerker, Künstler und Kaufleute in den Städten und Flekken verstehen. Bürger sind Alle, alle Staatsangehörigen, auch die Bauern; Bürger und nichts weniger und nichts mehr sind alle Glieder eines Staats, die vom geistlichen, gelehrten und adeligen Stand, wie die bisher im engern Sinn so genannten Stadtbürger. Macht dieß etwa die

Geistlichen, die Gelehrten, die Adeligen zu mehr als Bürgern, weil sie in der bürgerlichen Rangordnung obenan stehen? Und macht es die Bauern zu weniger als Bürgern, weil sie im Staat die Untersten sind? oder weil sie sich nicht des Reichthums und der Bildung und der Lage der obern Bürgerklassen erfreuen? Was können die armen Bauern und zum Theil Handwerker dafür, daß sie in ihrer Bildung und Lage noch soweit zurück sind? Warum verzieht sich's hier und da so lange mit der gründlichen Verbesserung des Staatswesens und mit der Stillung des sehnlichen Verlangens nach mehr bürgerlicher Wohlfarth und Bildung? Genug, es gibt keine Bürger und Bauern schlechthin, sondern nur Bürger von mancherlei Gattungen.

Will man ja allgemein und kurzweg reden, so *sage* man lieber: Stådt= und Landbürger, städtische und ländliche Bürger, oder auch Städter und Dörfler, Stadt= und Landleute, weil alle Bürger, alle Mitglieder eines Staats entweder auf dem Land, oder in den Städten wohnen. Nur vergesse man dabei nie, daß alle Städte und Dörfer des Staats sind, daß folglich alle Dorf= und Stadtbürger Staatsbürger, gleich berechtigte Staatsgenossen vorstellen.

Auch ist es nicht recht von niederm und gemeinen und geringen Volk zu sprechen, zumahl da, wo auf dem sogenannten niedern Volk die meisten Staatslasten liegen. Der Nahrungsstand in den Dörfern und Städten, wie viel muß er leisten und tragen! Aber eben deßwegen sollte der Nahrungsstand, der den Staat meist ernährende Theil des Volks mehr berücksichtigt und beschützt werden, und zwar nach außen und nach innen: Nach außen, — damit uns nicht fremde, alle inhaberische Nazionen durch Beeinträchtigung unsers Handels und Gewerbes die Nahrung nehmen. Wie

will denn der Nahrungsstand, wenn er selbst ohne Nahrung und ohne Wohlhabenheit ist, sich selbst und das Ganze ernähren? Nach innen, — durch eine volksvertretende Staatsverfassung, damit der Nahrungsstand gleichmäßig und gerecht behandelt, und nicht über- und unverhältnißmäßig durch Steuern und Auflagen angegriffen werde. —

Wenn überall volksvertretende Verfassungen gestiftet werden; wenn die Nazionen keine andern Steuern bezahlen, als deren Nothwendigkeit von ihnen anerkannt ist; wenn den steuergebenden Völkern auch die Rechnungspflicht geleistet, und über die Verwendung des Staatseinkommens die gehörige Nachweisung offen ertheilt wird; wenn überhaupt den Volksständen das Reformazionsrecht, das Recht, den Staat zu verbessern, und den eingerissenen Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten abzuhelfen zusteht; und wenn man dabei besonders auf die Verminderung der stehenden Heere, und auf die gute und kurze, einfache und wohlfeile Handhabung der Gerechtigkeit, und auf die Vervollkommnung des Schulwesens und des Volksunterrichts sieht, und hält, — wie viel besser, leichter, angenehmer, als jetzt, wird sich da in Europa leben lassen! Wie weit weniger Mißvergnügte, Verzweifelte, Selbstmörder wird es da geben, statt daß jetzt alles voll davon ist, und im letzten Jahr z. B. innerhalb des kleinen Frankfurter Stadtgebiets über hundert Menschen sich selbst des Lebens beraubt haben! Wer erschrickt nicht dabei! — Gott gebe uns also überall schnell volksvertretende Verfassungen und weise Reformatoren und Verbesserer und Vereinfacher des Staatsthums, damit die untern Bürgergattungen, die Nahrungsstände von neuem gedeihen, und durch lohnende Erwerbsamkeit und Wohlhabenheit und Bildung gehoben, mit Anstand und Würde

zu den obern Bürgerklassen sich gesellen, und Alle, alle Staatsglieder ein schönes, glückliches, zufriedenes Ganzes, ein rechtes, wahres, sittliches Bürgerthum bilden! — Die Sklavenpferchen mögen allenfalls für Asia und Afrika passen, für Europa passen nur Bürgervereine, Verfassungsstaaten, Gesellschaften mit gleichen Gesetzen und Rechten und Gerechtigkeiten. Es lebe Gott in der Welt und die Welt in Gott, und alle Welt freue sich Gottes, der hilft, wenn es Zeit ist! —

Verbesserungen.

S. 9. Z. 9 und 10 fehlen die Bindezeichen nach Form und Wesen und Raum.

S. 12, Z. 20 l. zu allem st. allen.

S. 15, Z. 22 l. sein Selbst statt sein selbst.

S. 21, Z. 17 ist das Wort und zu viel.

S. 24, Z. 4. fehlt das Komma nach Verstand.

S. 29, sind unten in der Anmerkung die, ich weiß nicht wie? entstandenen Worte: so lange er regierte, wegzustreichen. Nero regierte nehmlich so lange gut, als er dem Philosophen Seneka folgte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heynig, Johann Gottlob,

Der teutsche Sokrates aus dem Voigtland in einzelnen Mittheilungen an alle, denen es um Wahrheit und Recht und daraus einzig und allein kommendes Menschenwohl zu tuhn ist
Bd.: 7

S.l. (1824)

Var. 369 h-1/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135788-4